

**DIE
UTOPIE
DER
WIDER-
SPENSTIGEN**

40 JAHRE
LONGO MAÏ

INHALT

Impressum

Herausgeber:
Pro Longo mai, St. Johannis-Vorstadt 13, CH-4056 Basel
info@prolongomai.ch, www.prolongomai.ch
PC 40-17-9

Redaktion:
Katharina Morawietz, Michael Rössler, Andreas Schwab

Texte:
Marina Achenbach, Jacques Berguerand, Bertrand Burolet,
Herma Ebinger, Ulrike Furet, Ursula Gillmann,
Caroline Meijers, Katharina Morawietz, Alex Robin,
Michael Rössler, Marie-Pascale Rouff, Andreas Schwab,
Melissa Torres

Historische Texte:
Friedrich Dürrenmatt, Adolf Muschg, Marc Ollivier,
Denis de Rougemont

Übersetzung:
Claude Braun, Paul Braun, Bertrand Burolet,
Gérard Chaupin, Josiane Chériaux, Nathali Eschenbacher,
Ulrike Furet, Peter Gerber, Katharina Morawietz,
Gisèle Pélisson, Christiane Privat, Michael Rössler,
Isabelle Stettler, Babette Stipp

Gestaltung:
Annatina Blaser und Thomas Hirter

Druck:
freiburger graphische betriebe GmbH & Co. KG

ISBN: 978-3-033-04145-5

Bildnachweis

Ausstellungsobjekte:
l'atelier Photo-Grafique, Forcalquier (F)
und Vinzenz Schwab, Siselen (CH)

Bilder:
Simon Baumann, Claude Giger, Ute Müller, Julie Trudeau,
Mathias Weidmann, Archiv Longo mai

Illustrationen:
Seite 4: Dimitri (2013)
Seite 63: Celestino Piatti, Lithographie (1974)

Umschlag:
Bilder aus der Videoinstallation von Olga Widmer

© 2013

Editorial	5
Die Utopie der Widerspenstigen – 40 Jahre Longo mai	6
Die Welt verändern und seinen Garten bestellen	8
1977 – Denis de Rougemont / 2013 – Caroline Meijers	10
«SOGAR EIN SOZIOLOGE BEKÄME KOPFWEH»	12
1979 – Adolf Muschg / 2013 – Michael Rössler	20
«UNSERE WIRTSCHAFT BASIERT AUF BEZIEHUNG»	22
Roter Mond über dem Stall	30
1986 – Friedrich Dürrenmatt / 2013 – Herma Ebinger	32
DER BODEN IST EIN GEMEINSAMES GUT	34
2006 – Marc Ollivier / 2013 – Bertrand Burolet	42
GELEBTE POLITISCHE EMANZIPATION	44
Wo geht es hin nach 40 Jahren?	52
Gedicht	54
Longo mai sind wir	56
Notizen zur Gestaltung	57
Die Kooperativen	58
Publikationen	60

EDITORIAL



«Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist. Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschliesst! Der dort ruhig über die Strasse geht, ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde, die in Not sind?» schreibt Bertolt Brecht in seinem Gedicht «An die Nachgeborenen», das zwischen 1934 und 1938 entstand.

Wir reden über Bäume und pflanzen neue. Und wir wollen erreichbar bleiben. Zugegeben: Wir hatten mit den «Zeiten» mehr Glück als der Dichter, zumindest hier in unseren Breitengraden. Aber trotzdem, wir fühlten uns nicht wohl in der Nachkriegsgesellschaft, in der man alle Missstände einfach mit Konsum zudecken wollte.

Zuerst war die Ablehnung von gesellschaftlichen Starrheiten und Ungerechtigkeiten. Wir wussten, was wir nicht wollten. Daraus entwickelte sich nach und nach «Das-was-wir-wollen», nämlich Longo mai, auf provenzalisch «lange möge es dauern». In den Randgebieten Europas fanden wir Platz für die Verwirklichung einer gemeinsamen Utopie. Diese ist mit viel (und manchmal weniger) Enthusiasmus, mit viel Liebe und Lebensfreude, ab und zu mit Streit, zahlreichen Enttäuschungen, Verletzungen, Rückschlägen und regelmässigem Wiederaufrappeln verbunden. Warum hat Longo mai vierzig Jahre lang gehalten und hält heute noch?

Der Philosoph Denis de Rougemont analysierte im Jahr 1977 in seinem Buch «Die Zukunft ist unsere Sache» die Utopisten des 19. Jahrhunderts und zahlreiche andere Gemeinschaften im Laufe der Geschichte. Dabei stellte er fest, dass keine dieser Gemeinschaften länger als eine Generation überlebt hat, ausser manche religiös begründeten. Dies tat seiner Überzeugung jedoch keinen Abbruch, dass die Bildung von Gemeinschaften lebensnotwendig sei. De Rougemont widmete auch einen ganzen Abschnitt dem damals jungen Longo mai. Heute sind wir ein bisschen stolz, dass wir seine geschilderte historische Tatsache durchbrechen konnten.

Longo mai hat die Zeit von einer Generation überschritten. Und wir kennen ein, zwei andere Gemeinschaften in Deutschland und in Spanien, die daran sind, dasselbe zu erreichen. Vielleicht haben wir es gerade deshalb soweit geschafft, weil wir uns keiner ausschliesslichen Religion oder Ideologie verschrieben haben. Oder weil uns die Praxis immer wieder auf den (landwirtschaftlichen) Boden zurückholt. Oder aber, weil wir verletzlich geblieben sind und die Verletzungen von anderen um uns herum – auf dieser Welt – noch spüren.

Die Ausstellung «Die Utopie der Widerspenstigen – 40 Jahre Longo mai» gibt keine Antwort auf die Frage, warum es Longo mai noch gibt, auch nicht die Sammlung der Texte in diesem Katalog. Doch sie bieten Spuren und Splitter, die nicht eine einzige Antwort, sondern verschiedene Antworten erahnen lassen. Wenn jemand eine Umfrage in Longo mai zu diesem Thema machen würde, wären die Antworten so verschieden wie der Verlauf der Linien in der Handfläche eines jeden Einzelnen. An bestimmten Punkten gäbe es jedoch Ähnlichkeiten; die Linien würden sich kreuzen oder treffen. Wenn wir jetzt noch aus der Hand lesen könnten, um die Zukunft von Longo mai zu erfahren... Was kommt auf uns zu? Doch wir drehen diese Frage lieber um: Was wollen und können wir weiterhin tun? In diesem Katalog wagen wir einen Ausblick – mit vielen Fragen, wobei auch mögliche Antworten spürbar werden.

Die Utopie der Widerspenstigen – 40 Jahre Longo mai: Eines kommt in der Ausstellung, in diesem Katalog und nicht zuletzt im wirklichen Leben zum Ausdruck: Der Widerspenstigen Zähmung hat noch nicht stattgefunden – zum Glück. Die Ausstellung und ihr Katalog sollen auch jungen Menschen näher bringen, dass es Widerspenstigkeit braucht und dass es sich lohnt, diese konstruktiv zu leben.

Michael Rössler
Longo mai

DIE UTOPIE DER WIDERSPENSTIGEN - 40 JAHRE LONGO MAÏ

Thematischer Aufbau

Unter dem Motto «Roden statt Reden» gründeten 1973 etwa dreissig Schweizer, Österreicher und Franzosen die Kooperative Longo maï in der französischen Provence und übernahmen drei verlassene Bauernhöfe. Die Kooperative wurde und wird bis heute als Gegenentwurf zur kapitalistischen Ausbeutung betrieben – ohne Lohnarbeit auf Basis der Selbstverwaltung. Rund 200 Menschen leben in zehn verschiedenen Kooperativen gleichberechtigt miteinander. Mit der Landwirtschaft als primärem Erwerbszweig ist eine einzigartige Praxis einer alternativen Lebensgestaltung entstanden, der in allen ihren Dimensionen etwas Utopisches anhaftet. Dazu gehört die Art der Konsensfindung in der Gruppe ebenso wie das komplexe ökonomische System der selbstverwalteten Kooperativen untereinander.

Bis heute ist Longo maï quicklebendig, wie an der Videoinstallation von Olga Widmer deutlich wird. Sie hat 63 Personen – also rund ein Drittel der ständigen Mitglieder – nach dem Gegenstand gefragt, der für sie Longo maï symbolisiere.

Eine selbstverwaltete Kooperative, die nach vierzig Jahren noch besteht, hat Seltenheitswert und verdient gefeiert zu werden. Trotzdem sollte die Ausstellung mehr sein als eine Selbstbeweihräucherung und der Katalog mehr als eine Festschrift: Vielmehr war eine gegenwartszentrierte Sichtweise gefragt, bei der sich der Blick auf die Gegenwart und die Zukunft richtet. Daher wurden die Ausstellung und der Katalog bewusst thematisch und nicht chronologisch aufgebaut. Folgende vier thematische Bereiche wurden bestimmt:

Selbstverwaltung in der Gruppe

Das Leben in der Kooperative Longo maï ist seit Beginn von der Gemeinschaft geprägt. Vielfältige basisdemokratische Prozesse bestimmen das alltägliche Leben in der Kooperative. Die Strukturen sind informell und können immer wieder hinterfragt werden; alle Mitglieder sind an der Entscheidungsfindung beteiligt und können ihre Stimme einbringen. Bei Longo maï gibt es keine Abstimmungen, alle Aktivitäten werden von

den Mitgliedern gemeinsam abgesprochen und entschieden. Ein wichtiges Gremium ist die regelmässig stattfindende Vollversammlung. In ihr werden die wichtigen Fragen behandelt. In den einzelnen Kooperativen dient sie zur Information, zur Koordination und zum Bestimmen des weiteren Vorgehens.

Landwirtschaft als Basis

Die landwirtschaftliche Produktion ist für Longo maï Lebensgrundlage; es wird eine möglichst umfassende Selbstversorgung angestrebt. Innerhalb der Region tauscht Longo maï mit anderen Betrieben Produkte oder verkauft sie unter Ausschaltung des Zwischenhandels direkt an die Konsumenten auf lokalen Märkten. Bei der landwirtschaftlichen und gewerblichen Produktion wird darauf geachtet, dass nach Möglichkeit der gesamte Produktionsprozess in den Händen von Longo maï liegt. Vom Saatgut über das Getreide zum Brot, vom Baum zum Dachstuhl, vom Schaf zum Pullover, so folgen sich alle Herstellungsschritte innerhalb von Longo maï.

Ökonomisches System der selbstverwalteten Kooperativen

Als dritter Themenschwerpunkt wird das ökonomische System von Longo maï vorgestellt, welches sich teilweise markant von den üblichen Organisationsformen marktwirtschaftlicher Betriebe unterscheidet. Beispielsweise ist innerhalb von Longo maï für die Mitglieder kein Privatbesitz an Boden oder Gebäuden vorgesehen. Alles Land ist Eigentum einer Stiftung und kann daher von den Mitgliedern auch nicht verkauft oder an die Kinder vererbt werden. Die Mitglieder von Longo maï zahlen sich keinen Lohn; gemeinsam tragen sie stattdessen die Ausgaben für ihren täglichen Bedarf. Eine Wirtschaftlichkeit im klassischen Sinne wurde bei Longo maï nie angestrebt. Im Gegenteil, Longo maï möchte sich dem Trend der Dezimierung der Bauern durch die Agrarindustrie, welche Saatgut, Dünger, Wasser und die übrigen Ressourcen kontrolliert, entgegenstellen. Anstatt mit wenigen Menschen und dem Einsatz zahlreicher Maschinen einen möglichst hohen

Geldbetrag zu erwirtschaften, setzt Longo maï auf das gegenteilige Konzept: Mit Menschenkraft und dem Einsatz natürlicher Ressourcen aus Boden, Wasser und Sonne, Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter zu produzieren.

Politische Interventionen

Longo maï will nicht nur durch das eigene Vorbild politisch wirken, sondern entwickelt selbst politische Aktionen in Transkarpatien, in Osteuropa, um das Mittelmeer und in Costa Rica. Ein Schwerpunkt der politischen Arbeit von Longo maï und dem eng kooperierenden Europäischen BürgerInnenforum (EBF) ist seit dem Jahr 2000 eine Sensibilisierungskampagne über das Schicksal der zumeist aus Afrika stammenden Landarbeiter in Andalusien, die in den Obst- und Gemüseplantagen unter erbärmlichen Bedingungen beschäftigt werden. Die Saatgutkampagne «Zukunft säen – Vielfalt ernten» ist gegen die europäischen Gesetze gerichtet, welche die Aneignung (Patentierung) des Saatgutes durch die grossen Konzerne ermöglichen sollen. Weiter setzt sich Longo maï als dezidiert antirassistische Organisation für Flüchtlinge und Sans Papiers in verschiedenen Ländern ein und unterhält zahlreiche Kontakte mit verwandten Projekten.

Ein Frage- und Antwortspiel

Indes kann ohne einen Blick auf die zurückliegenden Jahrzehnte eine selbstbestimmte Kooperative wie die von Longo maï nicht verstanden werden: Aus diesem Grund sind in diesem Katalog vier klassische Texte aus der Vergangenheit über Longo maï versammelt, und zwar von Denis de Rougemont (1977), Adolf Muschg (1979), Friedrich Dürrenmatt (1986) und Marc Ollivier (2006). Aus aktueller Sicht haben vier heutige Mitglieder von Longo maï sich erneut mit diesen Texten beschäftigt: Sie nehmen lose Fäden der Texte wieder auf und spinnen sie weiter. Entstanden ist ein Frage- und Antwortspiel, das in seiner Gesamtheit eine Selbstvergewisserung über die Grundwerte von Longo maï bietet. Thematisiert werden Sachverhalte, die sich geändert haben, und solche, die über die Jahre konstant geblieben sind. Anhand der Beschäftigung mit diesen Texten wird ein neuer Zwischenstand erkennbar.

Die Zukunftsgerichtetheit der Ausstellung wird auch am programmatischen Text deutlich, der am Ende dieses Katalogs steht. Bertrand Burrollet und Ulrike Furet erklären, dass Longo maï nur eine Daseinsberechtigung habe, wenn sich

die Kooperative als politisches Projekt mit der heutigen Welt auseinandersetze und mithilfe, «der Dampfwalze der zügellosen Wirtschaftsglobalisierung zu widerstehen».

Ohne zu behaupten, Longo maï biete für alle Gegenwartsprobleme die eine und einzig wahre Lösung, soll mit der Ausstellung und dem Katalog darauf hingewiesen werden, dass in vierzig Jahren gelebter Utopie doch einiges gefunden und erprobt worden ist, das für die gesamte Gesellschaft von Belang ist.

Andreas Schwab, Ausstellungskurator

DIE WELT VERÄNDERN UND SEINEN GARTEN BESTELLEN

Auch noch nach vierzig Jahren dauert die Geschichte von Longo maï an. Das war nicht von vornherein klar. Es gab zu Beginn keine Gründungscharta, nur eine kurze schriftliche Analyse des Weltgeschehens, verfasst 1972 von den GründerInnen, unter dem Titel: «Die Krise, ein Angriff». Ein Text, in dem sich auch die Longo maï-BewohnerInnen von heute teilweise wiederfinden können. Darin ist von einer Welt zu lesen, in der sich alles im Umbruch befindet: von jungen Menschen, die das Leben lieben, die sich eingengt fühlen und protestieren und dabei vor allem in den Städten Gefahr laufen, kriminalisiert zu werden. Dort ist die soziale Kontrolle am grössten, und es ist besser, den Schritt aufs Land zu wagen, um eine menschlichere Welt ins Auge zu fassen.

Die Revolten des Mai '68 waren noch nicht lange her, und als neue Lebensentwürfe boten sich an: entweder sich politisch zu engagieren oder ein Rückzug aufs Land – also die Welt verändern oder den Garten bestellen. Rémi, Jakob, Norma, Willi, Kathi, Walti, Joost und andere PionierInnen von Longo maï hatten den Ehrgeiz, beides zu verbinden. Nach dem politischen Aktivismus von Spartakus in Österreich und Hydra in der Schweiz kamen sie im Frühling 1973 in der Provence an. Ein grosses Stück Brachland wartete darauf, wieder urbar gemacht zu werden. Einige Monate später organisierte diese kleine Gruppe eine breite Solidaritätsaktion mit Chilenen, die nach dem Militärputsch von General Pinochet vom Tod bedroht waren. In den Jahrzehnten, die folgten, wurde diese Verbindung aus politischer Einmischung und dem Aufbau der eigenen Lebensbasis beibehalten.

Nie wieder!

Der Wunsch nach einer anderen Welt wird immer beflügelt von grossen Visionen. Würde, Freiheit, Gleichheit sind Schlagworte bei der Suche nach Idealen. Diese können allerdings auch schnell einen schalen Nachgeschmack bekommen. Daraus resultiert sicherlich eines der Prinzipien von Longo maï, dass die Ideale mit dem übereinstimmen sollten, was gelebt wird. Eine solche Kohärenz

kann durch ein selbstverwaltetes Leben und Arbeiten in einem menschlichen, überschaubaren Rahmen – in Rufweite, wie Rousseau es ausdrückt – erreicht werden. Rémi, alias Roland Perrot, der im Jahr 1993 starb, war die treibende Kraft am Anfang von Longo maï. Auch wenn sein Umgang mit den eigenen Prinzipien nicht immer so kohärent war, hätte diese ganze Geschichte ohne ihn nie stattgefunden.

Rémi war ein Mann des 20. Jahrhunderts, welches durch Faschismen, verschiedenste Konflikte und den Kalten Krieg geprägt war. Mit dem Projekt Longo maï strebte er ein «Nie wieder!» an. Seine Begegnung mit rebellierenden Jugendlichen aus Österreich, der Schweiz, aus Deutschland und Frankreich war für ihn eine Art Stabsübergabe im Wettlauf mit der Zeit, die es brauchte, um die Grundlage für ein alternatives Leben zu schaffen. Es ging ihm darum, als Gründungsmythos sowohl ein Erbe des Widerstandes zu übermitteln als auch eine Lebensweise, die das Handeln über die Theorie stellt. Er tat dies durch seine Präsenz, lachend oder mit harten Worten. In dieser Stimmung landete man in den siebziger Jahren in dieser ersten Kooperative bei Limans in der Provence. Manche/r dachte, hier das Aussteiger-Paradies gefunden zu haben. Doch wer hier ankam, musste zuerst ein Empfangsritual über sich ergehen lassen, das seine psychologische Stabilität testete. Heutzutage ist das ein wenig vergessen und der Empfang von Neuankömmlingen geht viel stiller und selbstverständlicher vor sich.

Von Luft und Liebe leben?

Es gibt immer noch keine klare Definition der perfekten «KommunardInnen». Es ist eine undefinierbare Alchemie, welche die Menschen in einer Gemeinschaft untereinander verbindet. Sicherlich sollte man nicht allzu melancholisch sein und auch kein/e Einsiedler/in, wenn man mit anderen zusammenleben will. Zu den ersten Schritten in ein solches Leben können die Utopisten Hilfe leisten, zum Beispiel Charles Fourier. Er strebte danach, die Grenzen der bürgerlichen Revolution zu durchbrechen, indem er die Leidenschaften in seine Utopie mit einbezog.

Natürlich fehlte die schönste aller Leidenschaften, die Liebe, nicht in den Gedanken eines Neuankömmlings in der Gemeinschaft. Man strebte nach ihr und wünschte, nur von Luft und Liebe zu leben. Es zirkulierten ja auch die Schriften von Wilhelm Reich, die der sexuellen Befreiung eine politische Färbung verschafften. Tatsächlich befreiten sich die Körper öfters – als Vorbedingung für den seelischen Ausgleich. Allerdings konnte sich die Luft sehr schnell verdicken, und es stellte sich heraus, dass die freie Liebe so frei nicht war, sondern komplizierter als gedacht. Nachdem sie lange etwas belächelt worden war, feierte die Familie ihr Comeback, ebenso das Individuum. Im Laufe der Jahre lebte das Pärchenwesen auf. Individuelle Wohnräume, für Zweisamkeit oder kleine Wohngemeinschaften gedacht, wachsen auf dem Gelände als prekäre Behausungen oder Ökobauten wie Pilze aus dem Boden: Schluss mit den Schlafsälen, sehr zum Leidwesen des ehemaligen Pfarrers von Forcalquier, der damals seinen Schäfchen anvertraut hatte, dass Longo maï eine Hochburg der Ausschweifung und der Unzucht sei. Was bleibt, ist der Freiraum des kollektiven Lebens, der Begegnungen fördert und es erlaubt, eine Vielfalt von Freundschaften zu pflegen und Beziehungen zu knüpfen.

Wille und anderer Weg

Erinnern wir uns, im Jahr der Entstehung von Longo maï erschien das Werk «Tools for Conviviality» von Ivan Illich. Dieses Buch warnte damals schon vor einer Börsen- und Bankenkrise und einer Diskreditierung der Institutionen. Es beinhaltet eine radikale Kritik am System des industriellen Kapitalismus, der «Nachfrage schafft und Mangel erzeugt», und zugleich den Aufruf, uns auf unsere eigentlichen Bedürfnisse zurückzubesinnen. Wie in verschiedenen Werken dieser Art hatte auch Illich Schwierigkeiten, neben der Analyse einen anderen Weg aufzuzeigen. Er bleibt bei der Aufzählung von Prinzipien wie Respekt, Freiheit und Kreativität.

Immerhin hat sich in den vierzig Jahren in Longo maï eine Kultur herausgebildet, die konkrete Ansätze für einen anderen Weg aufzeigt. Am Anfang stand der Wille, etwas völlig Neues aufzubauen – ein Wille, der manchmal in Voluntarismus ausartete und starre Verhaltensmuster heraufbeschwor. Doch auch diese waren nicht von Dauer, so dass der Wille sich wieder frei entfalten konnte. Für eine Bewegung, die sich auf ihren beiden Pfeilern, dem politischen Engagement

und der Schaffung von Lebensorten, weiterentwickeln sollte, war es nicht ratsam, sich nur an einem Platz zusammen zu ballen. Deshalb war Ausschwärmen angesagt, um neue Kooperativen auch in anderen Ländern zu gründen.

Der Internationalismus der Anfangszeit von Longo maï war hauptsächlich deutsch-französisch geprägt – wie eine Umkehrung der Geschichte. Das Deutsch-Französische hat stark die Art und Weise unserer Aktionen «nach aussen» geprägt, aber auch im Inneren komplementäre Charaktere vermischt: Die seriöse und organisierte «deutschsprachige» Seite ergänzt sich mit der frivol-imaginativen Seite der «lateinischen» LongomaïanerInnen zu einem Ganzen – auch wenn solche Klischees mit Vorsicht zu geniessen sind. Inzwischen geht der Internationalismus in Longo maï weit über Europa hinaus.

Ein neuer Wind

Was die Verjüngung der Bewegung betrifft, kam ein neuer Wind in den Neunziger- und Zweitausenderjahren. Im Umfeld der Antiglobalisierungsbewegung kennen viele junge Leute das Höhenfeuer Longo maï. Auf diese Weise kamen Fernande, Cédric, Pascal, Valentina, Johannes, Sylvia, Johann, Noëlle und andere mit ihren bereits gemachten Erfahrungen, rieben sich an den eingespielten Gewohnheiten der bestehenden Gruppe und bereicherten dadurch das Kollektiv. Ihnen haben wir zum Beispiel Diskussionen in Kleingruppen zu verdanken, während die Alten lange auf den Vollversammlungen beharrten als einzig richtigem Weg.

In diesen vierzig Jahren konnte sowohl Sektierertum, das allen sich selbst genügenden Gruppen droht, als auch das Gegenteil, dass sich die Gruppe in die sie umgebende Gesellschaft auflöst, vermieden werden. Mit der zunehmenden Mobilität ihrer Mitglieder und der immer grösseren Vielfalt der Aktivitäten braucht es akrobatische Talente, um den Überblick zu behalten. Dabei entfalten die LongomaïanerInnen grossen Einfallsreichtum in Sachen Kommunikation. Es gibt auch immer wieder Gründe für kurzfristige Wutanfälle, etwa wenn die Küchenliste unvollständig ist oder wenn gerade kein Auto disponibel ist, um etwas ganz Wichtiges zu erledigen. Doch schliesslich haben wir noch viel Zeit, um uns zu verbessern. Oder wir betrachten alles etwas philosophischer.

Alex Robin, (seit 1974 in Longo maï)

... Regional verwurzelt, mit europäischen Zielsetzungen: Die Kooperative Longo maï nimmt das «grüne Europa» vorweg, das von den 9 aus Brüssel für lange Zeit disqualifiziert wurde. Lokale Verwurzelung, Mobilität über alle nationalen Grenzen hinweg, kontinentale Solidarität: Diese dynamische Formel eines integralen Föderalismus findet hier ihren ersten spontanen Ausdruck.

(...) Das erste Element einer Föderation von «offenen Gemeinschaften», über den ganzen Kontinent verteilt, aber verbunden durch denselben Geist der Erneuerung Europas, die von den Regionen ausgeht. Damit jede der Kommunen eine optimale Grösse behalten kann, das heisst eine kleine Dimension, sät die ursprüngliche Gemeinschaft aus, sobald die Anzahl der permanenten Mitglieder Hundert übersteigt. (...) Hier finden wir die Weisheit von Milet wieder, der griechischen Stadt an den Ufern der Ägäis. Aus Angst zu gross zu werden, exportierte die Stadt den Überschuss der Bevölkerung, sobald sie 1000 Einwohner erreichte. Dadurch entstanden 70 Kolonien im ganzen Mittelmeerraum.

(...) Die Idee, an einer Gemeinschaft teilzuhaben, kann nicht als «Nostalgie von ein paar Randständigen» abgetan werden. Vielmehr entspricht sie einem tiefen Bedürfnis des Menschen. Die systematische Nicht-Erfüllung, die Frustration dieses Bedürfnisses, begann mit der zügellosen Verstädterung in der industriellen Ära, mit der Abwanderung aus den Gemeinden und der Zerstörung der Nachbarschaften zu Gunsten einer physischen Promiskuität und einer moralischen Isolierung der schwarzen Vorstädte. Deshalb gibt es eine diffuse Angst, die mit der Vergrößerung der Städte wächst. Diese Angst sucht die Individuen aller Klassen heim, die in «vereinsamten Massen» leben. Sie sind dem Gefühl der Ohnmacht gegenüber ihrem kollektiven Schicksal ausgeliefert. Denn jede menschliche Einheit, in der man seine Stimme zur Geltung bringen könnte, ist aufgelöst worden. Eine Gemeinschaft wieder zu erfinden, wo der Mensch seine Dimension als «citoyen» wiedererlangen kann, ohne die er keine wirkliche Person ist, ist das zentrale Problem unserer Zeit.

(...) Ohne wirkliche Gemeinschaft gibt es kaum verantwortliche Menschen, sondern nur Individuen, denen die soziale Dimension amputiert wurde, die passiv-ängstlich oder ohnmächtig-revoltiert sind...

... Das, was Denis de Rougemont im Jahr 1977 geschrieben hat, ist heute mehr denn je zur Wirklichkeit geworden. Man denke nur an Bewegungen wie die der «Indignados» (die Empörten) und alle anderen Bewegungen in Europa, die sich gegen die Sparpolitik richten. Die Aufstände, die regelmässig in den «schwarzen Vorstädten» ausbrechen, illustrieren ebenso den Begriff der «ohnmächtigen Revolte». Laut Aristoteles ist der Mensch ein «politisches Tier», und seine Freiheit besteht darin, an den Entscheidungen mitwirken zu können, die seine politische Gemeinschaft (Polis) betreffen. Heute müssen wir jedoch feststellen, dass das Individuum wehrlos den Entscheidungen ausgesetzt ist, die sein Leben beeinflussen. Mit einem immer grösser werdenden Rentabilitätsdruck auf die Aktivitäten, die es ausübt, ist das Individuum völlig seinen Vorgesetzten ausgeliefert oder dem Preisdruck auf seinen Arbeitsplatz, sofern es noch einen solchen besitzt. Das Wählen, ein mühsam erkämpftes Recht, ermöglicht es ihm nicht, genügend Einfluss auf den Lauf der Dinge zu nehmen. Weil die Arbeiter in Konkurrenz zueinander stehen, sind die Gewerkschaften gegenüber den arroganten Ansprüchen der Manager machtlos.

An den Universitäten werden die Studentinnen und Studenten dazu angehalten, ihr Pensum immer schneller zu erledigen. Dadurch haben sie keine Zeit mehr, sich mit den Problemen in der Gesellschaft auseinander zu setzen. Wir erleben eine galoppierende Individualisierung und eine Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit und von Seinesgleichen, so wie Karl Marx es treffend beschreibt. Gleichzeitig ist eine Entpolitisierung, ein Mangel der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft entstanden und damit ein Sinnesverfall. Emil Durkheim nennt dieses Phänomen «Anomie». Seiner Meinung nach ist sie der Hauptgrund für das Ansteigen der Selbstmordrate in einer Gesellschaft. Um dieser Einsamkeit und Ohnmacht zu entgehen, haben Jugendliche aus österreichischen und schweizerischen Städten Longo maï gegründet. Der Wunsch, eine Einheit zwischen individuellem und gesellschaftlichem Leben wieder zu erlangen, war ausschlaggebend für mich, um nach Longo maï zu kommen, ebenso die Suche nach der Dimension des Aristoteles vom «politischen Tier». Es ging mir darum, meine Stimme in der «Polis» wieder zu finden und mein Leben beeinflussen zu können, das mir sonst sinnlos vorgekommen wäre...

«SOGAR EIN SOZIOLOGE BEKÄME KOPFWEH»

In zwei Texten erzählt die Autorin, die seit 1984 in der Kooperative in der Provence bei Limans lebt, das Leben in einem grossen Kollektiv. Der erste Text fragt: Wie funktioniert so etwas? Der zweite Text handelt von den Herausforderungen des täglichen Lebens.

Marie-Pascale Rouff





Das freie Regionalradio Zinzine wird seit 1981 in der Kooperative in Limans selbstverwaltet von Longo maï, einer Gruppe in Aix-en-Provence und von Hörern betrieben.



Die Musikgruppe von Longo maï «Comedia mundi»: Musik ist ein fester Bestandteil des kollektiven Lebens.

Die Kunst des organisierten Durcheinanders

Wer hat gesagt, die Anarchie sei die höchste Form der Ordnung?* Uns gefällt dieser Satz, weil er gut zu unserem alltäglichen Leben passt. Vierzig Jahre sind nicht so viel, aber Longo maï besteht schon aus einer unendlichen Anzahl von Erinnerungen, die sich aus einem reichhaltigen, turbulenten Alltag, aus den festlichen Anlässen, aus poetischen Momenten und politischen Aktionen nähren, ebenso aus Streitgesprächen und harmonischem Beisammensein. Tausende Menschen sind bei uns vorbei gekommen und haben mehr oder weniger lang bei uns gelebt. Schlussendlich sind wir, die geblieben sind und das Leben zu 200 gewählt haben, proportional gerechnet, gar nicht so zahlreich. Und das aus gutem Grund! Denn in der Schule lernt man nicht, wie sich innerhalb eines einzigen Tages die ganzen Aktivitäten (um nicht das Wort «Arbeit» zu verwenden), das Lernen, die politische Praxis, die Freizeit, Kindererziehung, Liebe und Freundschaft miteinander verbinden lassen – und das alles ohne Chef!

Natürlich war der Weg bis dahin lang und holprig, und vieles ging nicht ohne Schaden ab. Mehrere Mitglieder haben Longo maï nach langen Jahren verlassen und die Türe hinter sich

zugeschlagen. Andere haben dasselbe auf eine ruhigere Art getan und begleiten uns weiterhin aus der Entfernung.

Die Longo-maï-Kooperativen sind horizontal, ohne Hierarchie organisiert. Die turbulente Entwicklung unserer Entscheidungsstrukturen hilft uns, gegen die Gefahr der Institutionalisierung anzukämpfen. Und ohne Propaganda verbreiten zu wollen, können wir behaupten, dass sich Autorität in Longo maï weitaus komplexer und interessanter darstellt als jene von ein paar kleinen Chefs, die angesichts unserer dickköpfigen Charaktere sowieso nicht lange regieren könnten.

Zeit und Raum haben

Reden wir noch von der «Zeit», nämlich von derjenigen, die wir brauchen, um unsere Entscheidungen zu treffen. Dazu sind oftmals lange Diskussionszyklen notwendig, die ich «Palaver» nenne. Durch Sprüche wie «Zeit ist Geld» können sie nicht verkürzt werden. Es gibt Räume, die nicht komprimierbar sind, weil wir uns für deren Wesentlichkeit entschieden haben. Die persönlichen Rhythmen der Menschen schwingen nicht im gleichen Takt, erst viele verschiede-

ne Töne ergeben eine Symphonie. Die meisten Beobachter würden unsere Organisationsform «Selbstverwaltung» nennen, doch dieses Wort ist mir schon zu abgedroschen. Im Begriff der «Verwaltung» und daher auch in jenem der «Selbstverwaltung» schwingen die Kriterien der Industrialisierung und des globalisierten Wirtschaftssystems mit. Das bedeutet: Die «Arbeit» bleibt der hauptsächlich soziale Nenner, und diese Idee überträgt sich auch regelmässig auf die so genannten «Alternativen».

Deshalb haben wir für unsere Organisationsformen andere und viele verschiedene Bezeichnungen gewählt wie zum Beispiel Horizontalität, Selbstorganisation, experimentelle Anarchie ... Oder anders ausgedrückt: Wir essen tagtäglich, unterhalten unsere Höfe, organisieren unsere Aktivitäten, seien sie nun produktiv, rentabel oder auch nicht. Wir leben und entwickeln einen solidarischen Austausch unserer Erfahrungen und praktischen Kenntnisse, unserer Bedürfnisse und Wünsche mit Hilfsmitteln wie der wöchentlichen Planungsliste und den zahlreichen Versammlungen, ohne die kein Kollektiv, das von Dauer sein will, auskommt. Mit dazu gehört die schlechte Laune der Einen, die vom absurden Verhalten der Anderen ausgelöst wird (die Hölle ist der Andere!) ... Wenn es eine Schlussfolgerung

gäbe, dann diese: Es ist sehr schwierig, dies alles zu verstehen, schon für uns und noch mehr für Aussenstehende. Selbst ein Soziologe hätte seine liebe Mühe und würde Kopfweh bekommen. Wer mehr verstehen will, sollte sich viel Zeit für das gegenseitige Kennenlernen nehmen.

*Elisée Reclus, 1830 – 1905, Geograph, Mitglied der Pariser Kommune, Anarchist



«Die Schönheit liegt in den bescheidensten Gesten.»

Tzvetan Todorov, Éloge du quotidien: essai sur la peinture hollandaise du XVII siècle, 1993.

Die Schönheit in den alltäglichen Handlungen

Seit den 1960er Jahren erleben wir eine Entwicklung des Konsums in fast allen Bereichen des täglichen Lebens (Ernährung, Haushalt, Liebe, Sterben, Kommunikation, Solidarität), wie wir sie in der Menschheitsgeschichte noch nie erfahren haben. Es ist nicht ohne weiteres möglich, sich dagegen zu wehren oder davor zu flüchten. Dieser Konsum schwächt unsere Fähigkeiten, unsere elementaren Bedürfnisse selbst zu decken, und entfremdet uns vom Alltag.

Die Mittel zu nutzen, die uns das Leben vereinfachen, ohne in die Falle der totalen Abhängigkeit zu geraten, ist eine interessante Herausforderung, aber wir sind weit davon entfernt, sie zu meistern. Treibt uns die Leichtigkeit, mit der wir heute, dank moderner Technik, schneller und müheloser ein Essen für 100 Personen kochen können, nicht dazu, solche und ähnliche alltägliche Pflichten zu bagatellisieren oder gar abzuwerten? Jedenfalls bleiben sie notwendig und könnten entscheidend zum allgemeinen Wohlbefinden beitragen. Das alltägliche Leben ist Quelle von Routine und leider allzu oft von Frust. Wie in allen Familien, Wohngemeinschaften oder ande-

ren Gruppen, die ihren Alltag teilen, passiert es bei uns, dass der eine glaubt, er mache mehr als der andere (und der andere denkt, er mache mehr als der eine). Auf den Listen, die unsere alltägliche Organisation unterstützen, und in die wir uns freiwillig eintragen sollten, um den kollektiven Aufgaben wie dem Kochen, dem Abwasch oder dem Haushalt nachzukommen, finden sich allzu oft Löcher. Und der Tisch im Saal bleibt schmutzig, weil ihn der letzte Benutzer, die letzte Esserin nicht abgewischt hat!

Lasst uns also versuchen, über unseren Alltag nachzudenken und über ihn zu reden – diesen Alltag, den wir uns frei und individuell aussuchten, als wir das Kollektiv als Lebensort gewählt haben, als Ort unserer Aktivitäten, der Liebe und selbst des Sterbens, denn auch diese Grenzerfahrung haben wir geteilt. Wie lässt sich die Schönheit in den Handlungen, den Gesten entdecken, die wir allzu schnell als banal abtun? Sie können in ihrer täglichen Wiederholung leicht ihren poetischen und universellen Sinn verlieren und sich als abstoßende Tätigkeiten präsentieren, denen wir um jeden Preis zu entkommen versuchen. Warum bemühen wir uns nicht, sie in Akte der Solidarität,

des Teilens und der Kreativität umzugestalten? Warum nutzen wir sie nicht, um unseren persönlichen Ausdruck zu finden und zu bekräftigen?

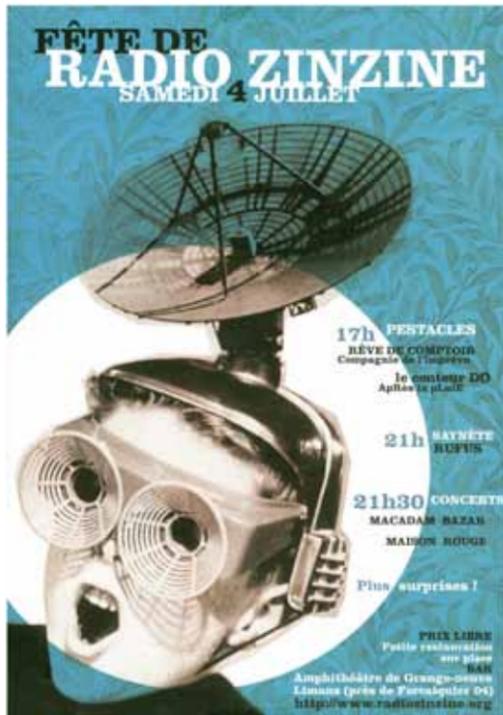
Lob des Alltags

Ein kleiner künstlerisch-kultureller Exkurs zeigt uns, dass diese Problematik nicht erst heutzutage auftritt. In der «Eloge du quotidien» (Lob des Alltags) des Schriftstellers und Wissenschaftlers Tzvetan Todorov, in diesem Essay über die holländischen Maler des 17. Jahrhunderts – Rembrandt und andere –, habe ich folgende Zeilen gefunden: «Diese Künstler halten sich nicht für Alchemisten, die behaupten, einen Klumpen Lehm in Gold verwandeln zu können: Sie haben verstanden, dass diese Frau, die den Hof überquert, diese Mutter, die einen Apfel schält, so schön sein können wie olympische Göttinnen, und sie ermuntern uns, diese Überzeugung mit ihnen zu teilen. Sie lehren uns, diese Welt zu sehen und uns nicht Phantastereien hinzugeben; sie erfinden keine Schönheit, sie entdecken sie und erlauben uns, sie gleichermassen zu entdecken. Bedroht durch den Verfall des alltäglichen Lebens, werden wir beim Betrachten dieser Bilder dazu angeleitet, in ihnen den Sinn und die Schönheit unserer elementarsten Gesten wiederzufinden.»

Seit der Zeit, als die *Techne* (sie bezeichnete im antiken Griechenland sowohl das handwerkliche als auch das künstlerische Können) von den Künsten getrennt wurde, haben letztere die Rolle, das Leben zu verzaubern. Gibt es da nicht etwas wiederzufinden oder gar zu erfinden? Es ist

an uns, sich aus freiem Willen immer von Neuem mit unserem Alltag auseinanderzusetzen, ihn aufzupolieren, ihm eine Magie, eine Ästhetik zu verleihen, ihn fröhlich zu gestalten und als Ursprung von geteilter Freude zu nehmen. Diesen Willen betrachte ich als revolutionär und als Teil eines sozialen Emanzipationsprozesses. Unser Leben und die Qualität unserer Umwelt auf unseren Kooperativen hängen nur von uns ab und von unserer Fähigkeit, sie zu verzaubern. In einer Mikrogesellschaft wie der unsrigen können die elementaren Bedürfnisse Ursprung von Kreativität sein, von Solidarität und Harmonie, von Achtsamkeit und Geben.

Dieser zweite Text wurde als Vorbereitung einer internen Diskussion in der Kooperative bei Limans in Südfrankreich über das Thema «Alltag» geschrieben.

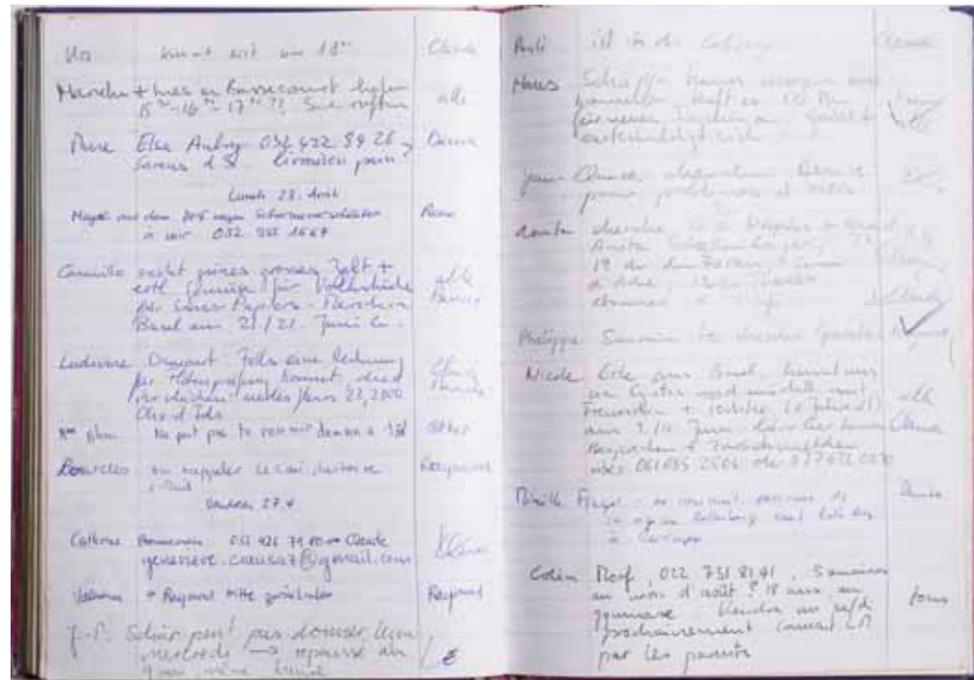


1

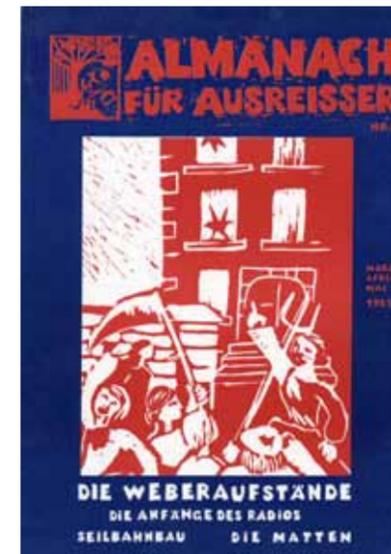
Semaine du 15 au 21 CUISINE, VAISSELLE, MENAGE, RADIO

Cuisine/Vaisselle	Lundi 15	Mardi 16	Mercredi 17	Jeudi 18	Vendredi 19	Samedi 20	Dimanche 21
à partir de 9h	Albert Beno Julia	Johann Hervé	Girol Camille	Julie Nidia	Fred Maja Christine	BASTIAN MARTIN	CHRISTOPHE Sylvie
à partir de 12h	Pauline						
Vaisselle matin							
Menu midi							
à partir de 15h							
Cuisine après-midi	Julia Sylvie	Mario Samuel	Paul	NICO Véronique + Damien	Chloé Paul	Emilie Ben	Christophe Kathrin
à partir de 20h							
Vaisselle soir	V. Ming		Paul				
Menu soir		CAROL Giant		CAROL BASTIAN Paul			
Ménage salle GN	Christophe		Nicolas				Julia
Ménage SdB + TV	Chloé				Eva		
Radio matin 10h-14h		Nicolas	Christophe	Johann	Christophe	Martin	
Radio après-midi 14h-18h			Tecouf	Julia Christophe	UTE	François	Christophe
Technique soir 18h-21h	Julie	Sylvie	François	Julie	François		Christophe
Radio nuit 21h-10h							

3



2



5



4

1 Radio Zinzine sendet zwischen Briançon (F) und Aix en Provence. Jeden Sommer organisiert die Kooperative in Limans ein grosses Fest zugunsten des Radios.

2 Die aufbewahrten Telefonnotizbücher sprechen über politische Aktionen, über Alltagsorganisation, über kleine und grosse Sorgen.

3 Mit der Küchen-, Putz- und Radioliste wird ein Teil des Alltags auf der Kooperative in Limans organisiert. Jeder ist aufgefordert, sich zu beteiligen.

4 Musiker aus Longo mäi musizieren oft gemeinsam an Festen. Im Laufe der Jahre gaben sie als Comedia mundi mehrere Schallplatten und 2004 diese CD heraus.

5 Von 1981 bis 1983 gab Longo mäi den Almanach für Ausreisser auf deutsch und französisch heraus. Darin finden sich Anleitungen zur Landwirtschaft und Selbstorganisation, aber auch Aufsätze zu geschichtlichen und politischen Themen.

...Lassen Sie mich ein Ereignis bedenken, nämlich den Versuch einer Gruppe junger Leute, den Teufelskreis unserer Ausbeutungs- und Verschleisswirtschaft an einer kritischen Stelle — der Verödung unserer Berg- und Randgebiete — zu unterbrechen, dort, wo nach dem Gesetz der Marktwirtschaft kein Profit mehr zu holen ist. Dieser Versuch trägt den Namen Longo maï. Die Bewegung soll zu einer Art Mafia, einer Sekte, heruntergekommen sein, mit allen Symptomen des Gruppenwahns, Missions- und Verfolgungsphantasien, Mauerbildung nach aussen und Terror nach innen.

Es war von Anfang an klar, dass diese Arbeit keine Sonntagsschule und kein Urlaubsvergnügen sein konnte, keine freundliche Gruppentherapie, sondern wenn schon, ein Psychodrama. (...) Eine Herausforderung, die die Genossenschaftler immer wieder in Lagen brachte, denen sie nicht gewachsen waren. Wo sie hinkamen, eckten sie an. In der Provence, im Misox, in Kärnten. Die Welt, die sie konkret verbessern wollten, war zwar verbesserungsbedürftig, aber zugleich in festen Händen. Besetzt von örtlichen Interessen und Empfindlichkeiten. Die Longo-maï-Leute hätten die besten Psychologen, Wirtschaftsexperten, Volkskundler, Anlageberater sein müssen, sie hätten das Know-how eines multinationalen Konzerns gebraucht, um ihre Schafe problemlos weiden zu können. Da aber multinationale Konzerne keine Schafe weiden und Wirtschafts- und Landwirtschaftsexperten keine Bergbauern werden, waren die Longo-maï-Leute auf sich selbst gestellt. Sachwalter des Niedergewesenen sind keine bequemen Leute. Sie fühlten sich mit Recht als Pioniere und ihr Besserwissen kam der Lernbereitschaft immer wieder in die Quere.

...Longo maï ist mit seinem eigenen Wachstum nicht fertig geworden. Sind wir es denn, die westliche Industriegesellschaft im Grossen und Ganzen? Es wäre ein kurzer Schluss und eine entbehrliche Sensation, wenn man die Genossenschaft Longo maï wegen Fehlleistungen fertigmachte, in denen immer noch der harte Kern einer Leistung steckt. Einer Leistung, die — soweit ich zu sehen vermag — keine etablierte Gruppe erbracht hat...

Der Schriftsteller Adolf Muschg am 31. Dezember 1979 in seiner Rede zum Jahreswechsel am Deutschweizer Radio, von der hier nur Ausschnitte wiedergegeben sind. Das Thema waren die negativen Schlagzeilen über Longo maï, die seit dem 10. Dezember 1979 die Schweizer Öffentlichkeit in Atem hielten.

Adolf Muschg hatte als einer von ganz wenigen gewagt, Widerspruch einzulegen, als ein Grossteil der Schweizer Presse und Medien in Frankreich und Österreich Longo maï auf das Schwerste angriffen. Nicht unkritisch gegenüber Longo maï, versuchte er zurechtzurücken, was zu sehr im schiefen Licht stand, Zusammenhänge aufzuzeigen, die in der Flut von negativen Schlagzeilen zerrissen worden waren.

Allein in der Schweiz wurden innerhalb von 90 Tagen hunderte Artikel gegen Longo maï publiziert. Die Lobhudelei für die «einst rebellischen» Jugendlichen, die «brav» aufs Land gezogen waren, war jetzt endgültig vorbei: Wir entsprachen nicht mehr dem romantischen Bild, das man sich von uns gemacht hatte, und das wir vielleicht auch zu lange vermittelt hatten. Wir sollten dafür büssen, dass wir politisch unbequem geblieben waren. Ich erlebte den Anfang der Pressekampagne auf unserem damaligen Hof Joli mas im Schweizer Jura. Ich war völlig überrascht, als ich die ersten Artikel las: Das sollen wir sein? Ich unterbrach meine Schäferkarriere und stieg stattdessen bei der Finanzbeschaffung ein, weil Longo maï finanziell am Abgrund stand. Wir bekamen die Macht der vierten Gewalt überdeutlich zu spüren. Nach dem lauten Geschrei kam das grosse Schweigen. Longo maï war totgesagt — und blieb doch am Leben.

Mit dem zeitlichen Abstand und einem gewissen Alter ist mir bewusst geworden, dass es damals einzelne Kritiken gegeben hatte, die berechtigt waren. Tatsächlich waren in Longo maï Hierarchien entstanden, die wir nicht wahrhaben wollten, wie in anderen Teilen der ehemaligen 1968er-Bewegung. Nach und nach lösten diese sich auf. Wir sind heute auf dem Weg zu einer wirklichen Basisdemokratie. Natürlich haben wir Fehler gemacht, aber es ging der Presse nicht um einen kritischen Dialog, sondern vor allem um höhere Auflagen. Longo maï braucht Kritik, wenn es sich weiterentwickeln soll und lebendig bleiben will, aber keine Verurteilung.

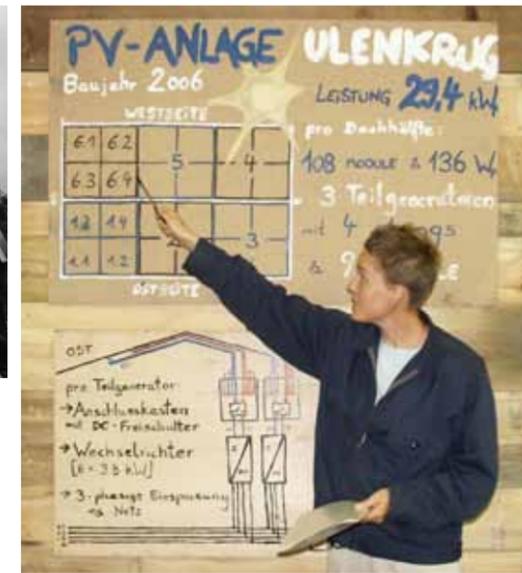
Michael Rössler (seit 1975 in Longo maï)

«UNSERE WIRTSCHAFT BASIERT AUF BEZIEHUNG»

In Longo maï wird anders gewirtschaftet. Hannes Reiser, der Longo maï seit Beginn mitgestaltet, erzählt, wie diese Form von gemeinschaftlicher Ökonomie funktioniert und wie sie in Wechselwirkung mit der Gesellschaft steht. Er wird befragt von Katharina Morawietz, die seit zwei Jahren in Longo maï lebt.

Katharina Morawietz





Planung der Photovoltaikanlage, Hof Ulenkrug, Mecklenburg (D), 2006



Katharina Morawietz: Ist Longo mäi eine Alternative zur profit- und wachstumsorientierten Gesellschaft?

Hannes Reiser: Im Laufe der Jahre haben sich interessante Ansätze in Longo mäi entwickelt. Aber wir sind nicht die Durchschnittsgesellschaft, sondern ein Spezialfall – wer zu uns kommt, sucht nach anderen Lebensformen. So gibt es etwa keine Wertbestimmung von Arbeit und Gütern, nicht einmal Tausch, sondern jeder gibt hinein, was er kann und nimmt heraus, was er braucht. Das gleicht der prä-kapitalistischen Wirtschaftsform auf der Grundlage von Beziehung und nicht von Wert. Seit dem 19. Jahrhundert gibt es viele Utopisten, die über den Umgang mit dem technischen «Fortschritt», der Entwurzelung der Menschheit nachdachten, aber es gibt wenige praktische Beispiele, die solange hielten wie Longo mäi. Andere Ideen heutzutage praktisch zu leben, ist wichtig, denn unsere Makrowirtschaft steht auf schwachen Füßen. Die Wirtschaftskrise von 2008 ist noch lange nicht ausgestanden, die Prekarisierung auf dem Arbeitsmarkt, der Kampf um die Ressourcen, der Menschen verhungern lässt und Krieg mit sich bringt, die Vergiftung von Wasser, Luft und Boden, das Verschwinden der Artenvielfalt – all das wird oft verdrängt. Auch so grundlegende Dinge wie der Umgang mit der «Allmend» werden verlernt. In Longo mäi sind hingegen alles

Land, alle Häuser und alle lebenswichtigen Ressourcen in Gemeinschaftsbesitz. Ausserdem bewahren wir vom Aussterben bedrohtes Wissen, wie über das Zusammenleben in einer Gruppe, und entwickeln es weiter.

Ein Budget für zehn Kooperativen mit rund zweihundert Bewohnern zu verwalten, ist keine leichte Aufgabe. Wie schafft es Longo mäi, die Verantwortung gemeinschaftlich zu tragen?

Das tönt zunächst nach einer sehr grossen Struktur, jedoch ist Longo mäi so aufgebaut, dass alle Betroffenen immer mitreden können. Die Menschen eines Hofes organisieren sich selbst und sind zuständig für ihr gemeinsames Leben. Sie diskutieren gemeinsam über Ausgaben für den nächsten Monat oder Investitionen im kommenden Jahr, z.B. in regelmässigen Budgetsitzungen. In diesen Versammlungen wird die gemeinsame Kasse verwaltet und anschliessend gibt es Personen, die sich um die Ausführung kümmern.

Wie sieht denn das Verhältnis des Einzelnen zur gemeinsamen Kasse aus?

Die ökonomische Struktur liegt offen. Jeder sieht, was der andere bezieht – es besteht also eine soziale Kontrolle ähnlich wie in einer Familie. Man spricht miteinander und sieht sich täglich. Er-

staunlich ist ausserdem der niedrige Finanzbedarf des einzelnen in Longo mäi dank der gemeinsamen Infrastruktur und einem Zusammenleben, in dem es wenig kompensierenden Konsum wie «Frustr-Shopping» gibt.

Woher kommen denn die Einnahmen?

Das Budget eines Hofes speist sich aus drei Quellen: Das sind Einnahmen durch den Verkauf von Produkten, dann Subventionen und schliesslich Spenden, die für die politische Arbeit, den Empfang von Besuchern, für die Landwirtschaft in schwierigem Umfeld, den Aufbau von lokalen Strukturen etc. eingesetzt werden. Dieses Geld, das hauptsächlich in der Schweiz gesammelt wird, verwalten die Bewohner_innen aller Höfe gemeinsam. Sie machen eine Planung für das ganze Jahr und tragen dies in das Interkooperative Treffen, zu dem Delegierte aller Höfe kommen. Hier werden zweimal jährlich neben politischen Themen auch grosse Investitionen besprochen, welche die Budgets der anderen Höfe berühren – wenn ein Haus gebaut werden soll oder wenn wir neue Gruppen beim Aufbau eigener Projekte unterstützt möchten.

Diese Funktionsweise braucht aber viel Gespräch ...

Natürlich. Eine Selbstverwaltung baut auf Austausch und Kommunikation auf. In der Gesamtgesellschaft ist dies an die Verwaltung und den Finanzsektor ausgelagert. Wenn man dort den Anteil der Leute, die in der Produktion arbeiten mit jenem des tertiären Sektors vergleicht, ist letzterer gigantisch. Zudem ist er teuer und ent-

fremdet. Schau all die riesigen Verwaltungsgebäude in Basel an. Bei uns passiert das Reden oft abends, wenn andere vor dem Fernseher sitzen. Dann entstehen die besten Ideen und erst noch im geselligen Rahmen.

Dies ist eine komplizierte Struktur, gibt es das nirgends schriftlich zum Nachlesen?

Nein, das hat sich in den 40 Jahren eingespielt, wurde aber nicht festgeschrieben, es ist ein mündliches Übereinkommen. Ich denke, unsere mündliche Kultur ist sogar ein Grund, wieso Longo mäi noch existiert. Longo mäi hat eine überschaubare Grösse, wir kennen einander und jeder ist in einer Longo mäi-Gruppe aktiv eingebunden. Das gibt ein gewisses Grundvertrauen.

Wie positioniert sich Longo mäi in der Marktwirtschaft?

Die Basis für alle Höfe ist eine möglichst weitgehende Selbstversorgung und die Unterbringung der Bewohner_innen. Dies wird bedürfnisorientiert organisiert und ist ziemlich anspruchsvoll. Natürlich steht das im Gegensatz zur extremen Abhängigkeit in einer mondialisierten Welt, es bedeutet auch mehr Arbeit. Doch für die Leute, die in den letzten Jahren neu zu uns gekommen sind, ist dieser Bereich sehr attraktiv und sie engagieren sich mit viel Energie darin.

Damit hängt auch zusammen, dass Longo mäi viele Produkte von A bis Z selbst herstellt und den Zwischenhandel ausschaltet.



Das entwickeln wir schon seit langem und es ist noch viel Potential vorhanden. Zum Beispiel die Wolle: In fast allen Höfen haben wir Schafe, wir scheren sie und verarbeiten die Wolle bis zum Pullover, zur Decke, zu Socken. Somit müssen wir das Rohprodukt nicht billig auf den Markt werfen, sondern können das verarbeitete Endprodukt zu einem anständigen Preis verkaufen. Das spielt gut mit unserer kollektiven Wirtschaftsform zusammen. Normalerweise existieren in der Landwirtschaft kleine starre Einheiten. Wir können hingegen nach Bedarf grosse Equipen bilden und dann wieder kleine. Sei dies im Garten, in der Spinnerei oder beim Holzfällen. Der eine arbeitet dem anderen in die Hand und am Ende kommt alles in den gemeinsamen Topf.

Mit dieser Art von Landwirtschaft schaffen wir auch Strukturen, die anderen Produzenten nützen. Beispielsweise verarbeiten in der neuen Konservenfabrik des Mas de Granier auch andere kleinere Produzenten ihr Gemüse und ihre Früchte. Und der neue Schlachtraum auf dem Ulenkrug steht Kleinbauern aus der Region offen.

Welche Rolle spielen die Spenden im wirtschaftlichen System von Longo mäi?

Sie ermöglichen uns viele Projekte, die mit einer autarken Wirtschaft nie möglich wären. Und so-

lange wir uns für die Realisierung von Alternativen zur Wachstumsgesellschaft einsetzen, finde ich es wichtig, dafür Unterstützung zu suchen.

Könnte Longo mäi ohne die Spenden existieren?

Natürlich kann die Kooperative ohne Spenden überleben – wenn wir uns auf uns selbst konzentrieren würden, eine Kommune im Endzustand, wo man vor sich hinlebt. Aber Longo mäi ist eine Bewegung, die an der gesellschaftlichen Veränderung arbeitet, und die Spenden helfen uns, aktionsfähig zu bleiben. Übrigens gehören die Unterstützer zum Gesamtprojekt dazu und stehen in meinen Augen nicht aussen vor. Sie tragen Ideen nach Longo mäi und wir tragen praktische Ideen in die Gesellschaft. So arbeiten wir an einer Revitalisierung der Randregionen, in denen sonst hauptsächlich Tourismus existiert. Oder entwickeln sinnvolle Arbeitsformen für junge Leute, die keinen Platz haben oder haben wollen in der jetzigen Gesellschaft. Die Spenden ermöglichen auch unsere politische Arbeit, mit der wir im Dialog mit der Gesellschaft stehen. Ein Beispiel: Wenn uns ein Genfeld bedroht, sind wir in der Lage, es auch mal abzumähen, aber wir tun dies nicht im Versteckten, sondern thematisieren das Problem, versuchen Freunde mitzunehmen, den Pfarrer aus dem Dorf einzuladen und das

Ganze den Medien zu vermitteln. Anschliessend sammeln wir Geld für den Prozess, den wir nach Möglichkeit gewinnen. Wir können starke Aktionen machen, die vermittelbar sind und die Menschen integrieren. – Longo mäi ist ein Gesamtkunstwerk, das viele politische Meinungen zusammenbringt und gemeinsam etwas bewegt.

In Longo mäi bekommt niemand einen Lohn ausbezahlt, den er selbst verwaltet. Die Einnahmen werden in einen gemeinsamen Topf geworfen. Wenn nicht Geld, was motiviert die Leute zur Arbeit?

Seit dem ersten Tag gibt es bei uns keinen Lohn für die Leute, die in Longo mäi sind, geschweige denn Geld als Anreiz oder Belohnung für eine besondere Leistung. Die Lohnarbeit ist sowieso eine neuere Erfindung. Früher wurden nur einzelne Sektoren wie z.B. das Söldnerwesen mit Geld entlohnt, heute hingegen ist die Lohnarbeit generalisiert. Die Arbeit selbst hat für viele Menschen keinen Sinn mehr. Wir sind ein bewusster Gegenpol zur Anonymisierung der Arbeit und machen seit 40 Jahren die Erfahrung, dass die Menschen bei uns gute Ideen haben, Ausserordentliches leisten und mit viel Energie für die Gemeinschaft tä-

tig sind. In Longo mäi ist die Sicherheit der wirtschaftlichen Existenz leistungsunabhängig, was aber mit der Einsicht einhergeht, dass wir uns die Lebensgrundlagen gemeinsam schaffen müssen. Ausserdem ist die Arbeit in der Gruppe oft lustig und abwechslungsreich. Hinzu kommt, dass Leute in Longo mäi leben, die die Welt verändern wollen. Angetrieben von der Überzeugung, dass sie eine Alternative aufbauen, nehmen sie grosse Mühen auf sich. Es gibt bei uns einen echten Bezug zur Arbeit. Sie verschwindet nicht einfach in der «Black Box» der Gesellschaft, sondern wenn man eine Pflanze setzt, pflegt man sie, erntet sie, verarbeitet sie und sieht, wie Menschen sie essen, die man mag. Das ist das Gegenteil von entfremdeter Arbeit.



1



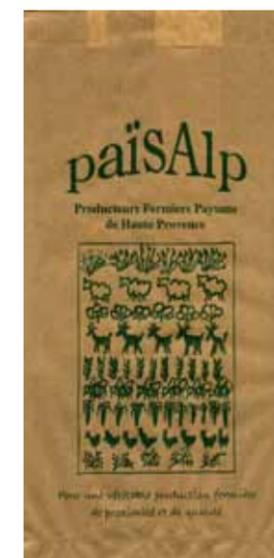
2



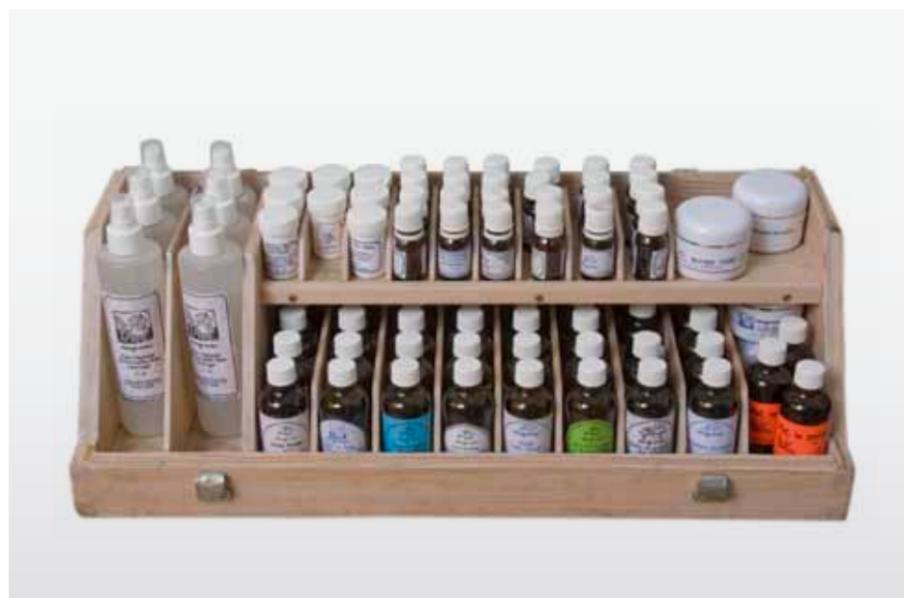
4



5



6



3



7



8

1 1976 kaufte Longo maï die stillgelegte Spinnerei von Chantemerle (Hautes Alpes, F) und betreibt sie seither als Kooperative — ohne Chef.

2 Mit Pferd und Wagen zog Longo maï 1990 durch die Schweiz für den Kauf des Hofs Mas de Granier in Südfrankreich.

3 Selbstgebaute Marktkiste, um die aus Wildkräutern hergestellten Essenzen, Salben und Massageöle anzubieten, Provence, 2008.

4 Coppla Kaša ist seit 1995 ein regionales Netzwerk zur Direktvermarktung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Die Kooperative Stopar in Kärnten (A) nimmt daran teil.

5 Von der Kooperative in Limans aus betreibt Longo maï das Feriendorf Les Magnans für Familien-, Einzel- und Gruppenaufenthalte.

6 Lokaler Verein kleiner Biobauern für Direktvermarktung und gegenseitige Hilfe, mitbegründet von Longo maï, Provence, seit 1996.

7 In der Konserverie der Kooperative Mas de Granier (Crau, F) werden Obst und Gemüse zu haltbaren Produkten verarbeitet.

Die Fischsuppe gehört als regionale Spezialität zum Sortiment.

8 Die Kooperative Cabrey (Luberon, F) keltert Rosé-, Rot- und Weissweine. Die Weinetiketten werden liebevoll künstlerisch gestaltet.

ROTER MOND ÜBER DEM STALL

Eine kleine Legende hält sich, seitdem sich die Longos weit weg von ihrem provençalischen Ursprungsort auch im flachen deutschen Norden niederliessen. Die Geschichte begann mit einem Manuskript, das 1991 bei der Wochenzeitung Freitag in Berlin auf dem Tisch lag und das ein Kollege gerade in den Papierkorb werfen wollte (Redakteure können schrecklich sein), als in mein Ohr sein Murmeln drang: «... irgendein Longo mä.» Diesen Namen kannte ich! Eine Bekannte war einst zu Besuch in der Kooperative bei Limans in der Provence gewesen, von ihrer Erzählung hatte sich in mir über Jahre ein innerer Abdruck gehalten. Ich rettete den Artikel, lernte die Autorin Herma Ebinger, damals Leipzig, jetzt Longo mä, kennen, wir druckten im Freitag den Text, und ich setzte noch einen Hinweis darunter, dass sie und ihre Freunde vorhätten, eine Kooperative dieser Art in Mecklenburg zu gründen.

Das war nicht abgesprochen. Es regnete Anfragen, man traf sich und redete viel, aber die meisten Fragenden bekamen Angst vor der eigenen Courage. Herma und ihr Mitstreiter Seemann aus Leipzig ächzten: «Was hast du uns eingebrockt?» Eines Tages aber begannen sie einfach mit einigen Entschlossenen aus Longo mä – unter der prächtigen Devise: «Ein Millimeter Praxis ist besser als zehn Kilometer Theorie.» Den Anfang machten sie im Osten von Berlin.

Da waren sie auf dem einstigen Sumpfland Oderbruch gelandet, dem Lieblingsprojekt des preussischen Königs Friedrich II., der das Gebiet vor 250 Jahren hatte trockenlegen lassen: schwerer schwarzer Boden, durchzogen von Gräben, dazwischen die geduckten Häuser für Landarbeiter, Spinner, Weber und die Gutshäuser der Pächter mit den hohen Scheunen und Ställen aus Backstein, braunrot, mit bescheidenen Ziegel-Ornamenten. Sie begannen, das verlassene Vorwerk der «Domäne Wollup» wieder bewohnbar zu machen und das Land rundum zu beackern.

Ostberlin hatte von hier sein Gemüse bezogen. Diese Ader wurde 1989 gekappt. Plötzlich lieferten andere, die Regale in den Läden füllten sich im Nu mit Waren aus dem Westen. Im Oderbruch klirrten die leeren Gewächshäuser. Heute

glaubt fast niemand mehr, wie rasch sich die Ödnis ausbreitete. Auf dem Terrain bewegten sich kleine Gruppen von Männern und Frauen, die die Glashäuser abrissen, in denen sie selbst noch vor kurzem gearbeitet hatten. Sie taten ihr Zerstörungswerk stumm und depressiv. Alles hier gehörte jetzt – wie das gesamte gesellschaftliche DDR-Eigentum – vorübergehend der «Treuhand», die darüber verfügte und es privatisieren sollte. Für die Leute, die sie mit dem Abriss beschäftigte, holte sich die Treuhand beim Staat das nötige Geld. ABM (Arbeitsbeschaffungsmassnahme) war das verhasste Stichwort für die Einjahresverträge, mit denen die Ostler ruhiggestellt wurden. Stille auch in den meisten Ställen, sogar in der Internatsschule für Landwirtschaft und Gartenbau und im alten Gutshaus, wo früher die Verwaltung der «Domäne Wollup» wirbelte. Selbst im Kindergarten wurde es stiller, es kamen weniger Kinder auf die Welt.

Das muss hier alles erzählt werden, damit der aufregende Anfang des heutigen Ulenkrugs vorstellbar wird. Das Vorwerk, das die Longos mieten konnten, hatte von alters her den Namen «Basta». Wie gut das jetzt passte! Die neuen, ungewöhnlichen, angstlosen Bewohner von Basta wurden allmählich die Hoffnung der Leute in Wollup: gemeinsam erarbeiteten sie ein Konzept für die Bewirtschaftung des ehemaligen Staatsguts als Genossenschaft und GmbH, holten sich Unterstützung bei der Regierung Brandenburgs und bei den Medien und legten den Entwurf der Treuhand vor. Dort standen an den Bürotüren die Namen der adligen Familien, die 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht enteignet worden waren. Ihnen war in den Einigungsverträgen keine Rückerstattung des Bodenbesitzes zugestanden worden. Aber sie gaben noch längst nicht auf. Die Wolluper Idee einer Agrargenossenschaft wimmelten sie ab, und sie kündigten das Vorwerk Basta zum 31. Dezember 1994. Die Nachfahren der Feudalherren entledigten sich der unberechenbaren Störenfriede.

Bei meinem Besuch in Basta habe ich mich so gut gefühlt, dass ich kaum wagte, es in der Zeitung zu beschreiben. Es war klar, dass mein Text

argwöhnisch nach Anzeichen einer parteiischen Schwärmerei abgetastet würde. Und wehe, die würde zu spüren sein, dann wäre der Text gleich zum Beschuss freigegeben. Alle glaubten Bescheid zu wissen über «Aussteiger», über Öko-Bauernhöfe, Werkstätten und Kommunen. Sie lauerten auf Beweise, dass der «alte Adam und seine Eva» doch wieder rafften und zicken und die idealistischen Vorsätze bald vergessen. Zu jener Zeit schien es, dass die Leute emsig Bestätigungen dafür einsammelten, dass es sich nicht lohnte, etwas zu wagen und das Gewohnte aufzugeben. Vielleicht ist das inzwischen anders geworden.

In Basta hielt die kleine Gemeinschaft Herden von Schweinen und Gänsen, drei Kühe und zwei Ackergäule. Ein Tierarzt aus der Umgebung, jetzt arbeitslos, half ihnen, die Pferde zu Zugtieren auszubilden. Die Arbeiten verteilten sie am Abendbrotstisch: wer in welchen Stall geht, wer zu einer Verhandlung fährt, wer kocht und wer die Kinder weckt, für sie Frühstück macht und sie in den Kindergarten und die Schule fährt. Ich sah, dass sie kaum Eigentum angesammelt hatten und dass sie, was sie brauchten, unverklemmt aus der gemeinsamen Kasse nehmen konnten. Sie lebten nicht in Askese. Und wem es zeitweilig eng wurde, konnte in eine der anderen Kooperativen fahren. Das Umherziehen schien mir wie ihr Lebenselixier.

Mir fiel ihre erstaunliche Gabe auf, Freunde zu gewinnen. Vielleicht, weil sie ohne Scheu vor den Autoritäten auftraten? Aber ich sah auch noch eine andere Prägung: ihre Toleranz und ihren Sinn für Eigenart und Wert der Individuen, denen sie begegneten, unabhängig von Berufen, politischen Zugehörigkeiten oder Generationen.

«Was wirst du schreiben?» tönte eine Frage an meinem letzten Abend in Basta. «Ich weiss es, über die Landschaft», antwortete jemand für mich. Und dann zählten wir alles auf, was in jenen Tagen so schön gewesen war: Der rote Vollmond. Und wie der milchige Nebel im Zeitraffertempo aus den Wiesen aufgestiegen war. Der Sonnenuntergang, der eine Stunde lang alles verfärbt hatte. Die Züge der Wildgänse als lange Einsen im violetten Himmel. Die Lastkähne auf der flachen Oder, die scheinbar durch die Wiesen fuhren, aus denen Rebhühner knatternd aufflogen. Das hatten wir rund um Basta gesehen. Nun mussten sie es verlassen. Aber sie lamentierten nicht, sie suchten nach einem neuen Ort.

Sie fanden ihren Ort tatsächlich in Mecklenburg – wie vor zwanzig Jahren eher ahnungslos

angedeutet. Es wurde der «Ulenkrug», er hat seine Wurzeln tief in den sandigen Grund gestreckt. Nur die Aufbruchstimmung der Bevölkerung nach der Wende konnte sich nicht halten, dennoch findet der Ulenkrug auch hier bis heute Verbündete und Freunde. Bei Besuchen gefällt es mir da so gut wie damals in Basta. Und jetzt nehme ich davon nichts mehr zurück.

Marina Achenbach

Journalistin und Autorin, Berlin

... Es gibt wirkliche Republiken. Das sind vielleicht nicht einmal Staaten. Ihr seid wahrscheinlich eine Republik, Longo maï. Aristoteles im Alten Griechenland hat über die Politik nachgedacht. Er hielt einen Staat, der mehr als 100 000 Einwohner hat, für unmöglich, weil man sich nicht mehr untereinander kennt. Wir sind heute gar nicht mehr fähig, richtige Republiken zu bilden. Die Staaten ähneln sich viel mehr, als man glaubt. Wer hat die Macht? Das sind die, die an der Macht sind. Manchmal sieht man sie, manchmal sieht man nur einen kleinen Teil des Eisberges. Die Demokratie heute hat einen Trick erfunden, die Macht zu verbergen.

... Wie der Kampf um die Zukunft des Menschen ausgeht, wissen wir nicht. Nach dem Urteil des Denkenden ist sie bitter, aber ich glaube immer noch, dass es wichtig ist, dass man sät. Und dass man Republiken bildet, Gemeinschaften, die untereinander kontrollierbar sind. Als ich achtzehn Jahre alt war, wollte ich einmal eine Partei gründen: die Partei von Millionen Staaten. Ich stellte mir vor, Millionen von Kleinstaaten auf der Welt könnten die Menschheit etwas entschärfen. Das wären dann alle Republiken mit einigen missratenen Republiken dazwischen.

... Das ist wie im Gleichnis in der Bibel — ich bin Atheist, ich kanns ruhig sagen — man weiss nie, geht es auf das Korn, oder fällt es auf schlechten Boden, aber die Hauptsache ist, es wird gesät. Und Longo maï sät auch...

... Dürrenmatt machte diese Komplimente während eines «Banquet Républicains» auf dem Hof Joli Mas in Les Verrières, als es um Sein oder Nichtsein des Hofes ging. Nach zwölf Jahren Pacht von Longo maï meldete der Verpächter Eigenbedarf an, und das Gesetz war auf seiner Seite. Viele Menschen forderten damals, Gerechtigkeit über Recht zu stellen und den Hof den europäischen Genossenschaftern zu überlassen. Diese hatten viel Aufbauarbeit geleistet, die jetzt plötzlich verloren sein sollte. Der Ausgang des Prozesses bestätigte die Aussage Dürrenmatts: «Die Demokratie heute hat einen Trick erfunden, die Macht zu verbergen». Der Eigentümer bekam Recht und verkaufte später den Hof gewinnbringend.

«Macht über» lehnen wir ab, «Macht zu» haben wir, und bauten einen neuen Hof auf, den Le Montois im Schweizer Jura. Unsere «Republik» ist seitdem um vier weitere Höfe — zwei in Frankreich, einen in Ostdeutschland, einen in der Ukraine — gewachsen.

Woran wohl dachte Dürrenmatt, als er den Begriff «Republik» benutzte? Er kannte Longo maï gut genug, um zu wissen, dass wir Hierarchien und Grenzen ablehnen. Doch allen bisherigen Formen der Republik ist gemeinsam, dass sie sich territorial und national von anderen Republiken abgrenzen. Vielleicht kamen dem klassisch gebildeten Dürrenmatt die Überlegungen zur Republik des römischen Staatsmannes und Philosophen Cicero in den Sinn, die vieles offen lassen. Cicero sah die «res publica» — die öffentliche Sache — als eine Vereinigung von Menschen, die auf gleichen Ideen fusst und sich für das Wohl und den Nutzen des Gemeinwesens einsetzt.

Cicero ist nicht gerade ein Vordenker von Longo maï, aber er steht mit am Anfang des europäischen Philosophierens über eine gute Organisationsform der Menschen. Formen egalitärer Gesellschaften, die sich ohne ein übergeordnetes politisches Führungssystem und ohne formale Rechtsprechung organisieren und nicht mehr als 200 Menschen umfassen, kommen in diesem Philosophieren nicht vor. Doch von solchen Republiken — millionenfach in dieser Welt, ohne Grenzen, ohne Nationalismus — träumen wir, bauen daran und verbreiten diesen Traum.

DER BODEN IST EIN GEMEINSAMES GUT

Der Autor, seit 1974 in Longo maï, zeichnet ein erschreckendes Bild der Entwicklung der industriellen Landwirtschaft und denkt über mögliche Alternativen nach.

Jacques Berguerand





Unsere Analyse «Die Krise, ein Angriff» von 1972 bildete die Grundlage unserer politischen Überlegungen. Der Longo-mai-Kongress in Flüeli von 1974 erarbeitete dann das Fundament für unsere landwirtschaftliche Vision. Unser Freund, der provençalische Bauer Pierre Pellegrin, stand uns damals Rat gebend zur Seite. Die Schlussfolgerung der Überlegungen war, dass mit 0,6 Hektar Land eine Person korrekt ernährt werden kann. Mit unseren fünfzig Hektar Landwirtschaftsland in der Kooperative bei Limans (Provence) ernähren wir heute gut hundert Menschen. Unsere Einschätzungen von damals kommen der Realität nahe. Diese Fläche von 0,6 Hektar entspricht weltweit ungefähr der Hofgrösse von Kleinbauern, die noch weitgehend von Handarbeiten – in Asien, Afrika, Lateinamerika oder anderswo. Nur eine Minderheit von Landwirten arbeitet mit Traktoren. Es sind vor allem diejenigen, welche die Menschen in den Städten ernähren, die heute mehr als die Hälfte der Erdbewohner ausmachen.

Nach den zwei Weltkriegen des zwanzigsten Jahrhunderts führte die «landwirtschaftliche

Modernisierung» zu einem Produktivitätsunterschied von 1 zu 500 zwischen kleinen und grossen Bauern. Aber mit welchen Konsequenzen? Sehr schnell führte diese Produktivität zur Überproduktion und entwickelte eine perverse Form von «Nahrungsmittelhilfe», welche die armen Länder in die Abhängigkeit zwang. Arbeitsteilung, Spezialisierung und Konzentration der Produktion drängten die kleinen und mittleren Bauern und mit ihnen ganze Regionen und Länder ins Abseits. Die Industrialisierung der Landwirtschaft setzte Länder und Landwirte in Konkurrenz zueinander und warf sie auf den «freien Markt». Erosion, die Vergiftung und die Sterilisierung des Bodens sind die Folgen.

Heute stagnieren die Erträge, sie gehen sogar zurück. Die ökologische Rechnung wird immer unbezahlbarer, und die Unterernährung von einer Milliarde Menschen auf der Welt, die übrigens vorwiegend auf dem Land leben, ist ein Verbrechen gegen die Menschheit. «Sanitäre Krisen» sind an der Tagesordnung. Die Menschen werden immer mehr von den Pestiziden, die sich in der Nahrungskette konzentrieren, in ihrer Ge-

sundheit geschädigt; eine Katastrophe bahnt sich auch in diesem Bereich an.

Das Gespenst des Hungers

In den Jahren, in denen «klimatische Unfälle» und «Spannungen» auf den Nahrungsmittelmärkten zusammenfallen, taucht das Gespenst des Hungers wieder auf. Hungerrevolten sind die bittere Ernte davon, vor allem in den grossen Metropolen der Entwicklungsländer. Aber auch bei uns in der «Ersten Welt» sind inzwischen ein paar Millionen verarmte Menschen von Lebensmittel-Almosen abhängig.

Dieses Landwirtschaftsmodell ist ein Modell der ungleichen Verteilung der Güter, und es setzt alles daran, an der Macht zu bleiben. Es beraubt die Bauern ihres Bodens zugunsten von Spekulanten, Chemiekonzernen und Saatgutriesen, die daran sind, das Leben durch Patente zu privatisieren. Die Monokulturen verlangen den massiven Einsatz von Kunstdünger, Unkrautvertilgern, Insektiziden und Pilzvernichtungsmitteln, die in einer guten Landwirtschaftspraxis überflüssig wären. All dies geht zu Lasten der ganzen Gesellschaft. Auch die gentechnisch veränderten Pflanzen werden es nicht schaffen, die Menschheit zu ernähren und von Krankheiten zu heilen, die dieses Modell überhaupt erst geschaffen hat. Diese Gentech-Pflanzen sind

vielmehr dazu da, um Subventionen abzuschöpfen und die Bauern in eine noch grössere Abhängigkeit zu bringen.

In Europa verschwinden die Bauern, obwohl sie eigentlich mehr werden sollten. Viele junge Leute wollen Landwirtschaft betreiben – gerade in kollektiver Form –, doch sie finden nur selten Zugang zu Land. Der Boden wird durch die Urbanisierung aufgefressen und dient als sicherer Wert für reiche Anleger und Spekulanten. Während Jahrtausenden entwickelten die Bauern verschiedenartigste landwirtschaftliche Systeme, die sich bis heute in Form von hochentwickelten Zivilisationen auf der Basis von Weizen, Reis, Mais, Hirse, Sorghum, Kartoffeln oder Maniok erhalten haben. Heute werden diese unwiederbringlich innerhalb von wenigen Generationen zerstört, dabei haben sie einst die Menschheit ernährt. Die «Krisen» von heute sind vor allem der Ausdruck des ungleichen oder fehlenden Zugangs zu Land und Nahrungsmitteln. Die früheren sozialen Strukturen, die diesen Zugang noch ermöglichten, wurden zerstört.

Lange vor unserer Zeit hatten es diese Gesellschaften noch vermocht, auf der Grundlage eines sozialen und moralischen Paktes eine gewisse Solidarität und Gerechtigkeit unter ihren Mitgliedern herzustellen. Wir könnten hier von einer «moralischen Ökonomie» sprechen.



Safranblüte, Ernte auf Hippolyte, Limans



Überleben dank genetischer Vielfalt

In unseren Kooperativen entwickelten wir eine «Dreibeinwirtschaft» aus Landwirtschaft, Viehzucht und verarbeitendem Handwerk. Diese Form der Wirtschaft richtet sich nach den Möglichkeiten in einer Region und erlaubt uns, relativ unabhängig zu sein und für unsere Bedürfnisse so weit als möglich selber aufzukommen. Wir praktizieren eher traditionelle Formen von Landwirtschaft, die auf eine langfristige Perspektive zielen. Nur Pflanzen- und Tierarten, die ihre genetische Vielfalt und Robustheit bewahrt haben, werden sich an eine Umwelt anpassen, die sich im Klimawandel befindet, und sich in unterschiedlichen Gebieten akklimatisieren können.

Die von der industriellen Landwirtschaft verursachte genetische Verarmung bei Pflanzen und Tieren verheisst nichts Gutes für die Zukunft. Die Trocken- und Hitzeperioden in den Jahren nach 2000 brachten uns dazu, alte und widerstandsfähige Gräser und Leguminosen für unsere Viehzucht und rustikale Gemüsesorten für unsere Gärten zu selektionieren. Dabei handelt es sich um eine äusserst schwierige Aufgabe, weil diese Sorten fast verschwunden oder sogar illegal geworden sind. Die modernen Standardsorten bestehen aus meist hybriden oder sterilen Klonen, die vom Bauer nicht vermehrt werden können, oder die Pflanzen sind patentiert und geschützt. Der Kampf ist ungleich gegenüber der Verschärfung der Saatgut-Gesetzgebung. Denn

noch nie war diese seltsame «ultraliberale» Welt so monopolistisch und protektionistisch.

Gruppenlandwirtschaft

Am Anfang von Longo maï kümmerte uns die Frage der Ökologie nur wenig; unser Schwerpunkt lag beim sozialen Engagement für mehr Gleichheit und Gerechtigkeit. Mit der Zeit wurden uns jedoch die weltweiten Schäden bewusst, welche die industrielle Landwirtschaft während der letzten dreissig Nachkriegsjahre von 1960 bis 1990 anrichtete. Die Jahre des Aufbaus eines landwirtschaftlichen Europas waren eng verknüpft mit der Mechanisierung und des Recyclings chemischer Substanzen aus Kriegszeiten in der Landwirtschaft. Zudem waren sie geprägt durch die Expansion des Mais- und Sojaanbaus, der in den USA entwickelt wurde.

Im Bewusstsein der Grenzen und Gefahren dieser Art der Landwirtschaft, wählten wir schliesslich den biologischen Landbau. Dieser mag auch nicht ganz fehlerfrei sein, aber er ermöglicht eine gewisse Autonomie und bietet sich für eine kollektive Lebens- und Arbeitsweise an – in Anlehnung an unsere bäuerlichen Vorfahren, die intelligent und gerecht ihr Land verwalteten und bestellten. Diese Organisations- und Gesellschaftsformen, die oft als rückständig und unmodern abqualifiziert werden, bestehen noch in zahlreichen ländlichen Gebieten in den Entwicklungsländern und auch in Europa. Sie werden tagtäglich angegriffen: von Konzernen, die

den Boden aufkaufen wollen, und von Gesetzen, welche die Bauern von ihrem Land vertreiben und ihre Rechte einschränken sollen. Der Boden wird privatisiert, der bis dahin gemeinsames Gut der Menschheit war.

In der Frage der weltweiten Energieversorgung herrscht die Flucht nach vorne, die wiederum auf die Landwirtschaft zurückfällt. Riesige Waldflächen werden für Monokulturen abgeholzt, welche die so genannten Agrotreibstoffe liefern sollen, und fruchtbares Land wird der Nahrungsmittelproduktion entzogen.

Was tun? Wir müssen die Arbeit mit den Zugtieren, die wir schon in der Provence, im Ardèche, im Schweizer Jura und in Mecklenburg praktizieren, weiter ausbauen. Und was ist von den Millionen Hektar von Soja und Mais für die Fleischproduktion zu halten? Wir könnten bei uns selber anfangen und unseren Fleischverbrauch einschränken. Statt Tierfabriken einzurichten, sollte der extensiven Viehhaltung in Europa auf den zahlreichen dazu geeigneten Flächen der Vorzug gegeben werden, so wie wir seit dreissig Jahren mit unseren «Merinos-d'Arles»-Schafen zu Fuss von den Sommerweiden in den Alpen zurück in die Provence wandern. Die Wolle der Schafe wird in unserer Spinnerei- und Weberei-

kooperative Chantemerle, am Fusse der Alpweiden, verarbeitet.

Wir leben in einer Welt, die immer bedrohlicher und selbstmörderischer wird. Trotzdem «seinen Garten zu bestellen», ist vielleicht der intelligenteste Einsatz für eine bessere Zukunft, den wir leisten können und den wir mit möglichst vielen anderen Menschen teilen möchten.



1



2



5



6



3



4



7



8

1 Die Arbeit mit dem Pferd ist fester Bestandteil des Gemüsebaus in Longo mäi. Diese Hacke dient zur Auflockerung des Bodens, Kooperative Le Montois (CH), 2013.

2 Das Modell zeigt den Weiler St. Hippolyte der Kooperative in Limans. Mit eigenen Kräften wird der verfallene Hof Stück für Stück wieder aufgebaut.

3 Nahezu alles Gemüse und Getreide wird aus eigenem Saatgut gezogen.

4 Die Broschüre wurde 2008 als Dank an die Schweizer Gönner von Longo mäi verschickt.

5 Die Broschüre begleitete 2006 die Kampagne «Stoppt die Landflucht» gegen das von der Schweizer Regierung verordnete Bauernhof-Sterben.

6 In Longo mäi werden verschiedene Schafsrassen gehalten, die von weisser bis fast

schwarzer Wolle eine natürliche Farbvielfalt liefern wie für diese Strickjacke.

7 Bienen sind für die Natur unverzichtbar. Longo mäi züchtet sie und setzt sich politisch für ihren Lebensraum ein. Imkeranzug von der Kooperative Le Montois.

8 Mit einer Schafswanderung und solchen Schildern protestierten die Züchter gegen die obligatorische Einführung des elektronischen Erkennungschips, Haute Provence (F), 2013

... Die Entscheidung für ein gemeinschaftliches Leben bringt die Longo-mai-Leute dazu, ihre Ziele von Solidarität und Gleichheit im Alltag anzuwenden: Das Teilen von Aufgaben und Funktionen zwischen Frauen und Männern wird zum Beispiel ganz natürlich praktiziert. Die Unterschiede in Qualifikation, Kompetenz und Wissen gleichen sich durch die Mechanismen der Selbstverwaltung eher aus. Denn die Priorität wird auf ein «learning by doing» gelegt und auf den Respekt vor dem Menschen anstatt gegenüber dem Diplom, (ohne die Qualitäten und Kompetenzen eines jeden einzelnen zu vernachlässigen). Die Ablehnung eines Lohnsystems verstärkt das Prinzip der Selbstverwaltung: Die Einkünfte in der Gruppe werden zusammengelegt und jeder kann über die Verwendung der Gelder mitentscheiden.

Während meiner häufigen Aufenthalte in den Kooperativen konnte ich feststellen, dass hier das Klima für die Entfaltung und Erziehung der Kinder besonders günstig ist. Die Kinder zeigen mehr Eigeninitiative, eigenständiges Denken und Lebensfreude als anderswo, ohne von der Gesellschaft abgeschottet zu sein. Sie besuchen Schulen und Universitäten, gemäss ihren Neigungen. Natürlich hat die Entscheidung für ein gemeinschaftliches Leben, wie jede andere Lebensentscheidung auch, nicht alle Probleme und Schwierigkeiten beseitigt wie Konflikte unter den Bewohnern, persönliche Krisen, unversöhnliche Positionen, vorübergehende oder dauerhafte Unvereinbarkeit von Charakteren oder Herangehensweisen et cetera. Longo mai ist auf seine Art auch mit allgemeinen gesellschaftlichen Problemen konfrontiert wie mit der Frage des Alterns oder des Verhältnisses zwischen den Generationen. Das Leben hat Longo mai schon oft auf die Probe gestellt; einige Male hat das Werk Misserfolge einstecken müssen und auch das Weggehen bewährter Mitglieder...

Marc Ollivier in «Une expérience internationale de recherche autogérée: les chercheurs de survie du réseau Longo mai.» Publiziert in «Avec les paysans du monde». Marc Ollivier ist Forscher der sozialen Wissenschaften am Centre nationale de la recherche scientifique (CNRS) in Frankreich.

... Selbstverwaltung ist keine Selbstverständlichkeit. Wir haben sehr viel Zeit gebraucht, um sie zu erreichen, und sehr viel Geduld ist gefragt, um sie alltäglich zu leben. Der selbstverwaltete Alltag wird immer sehr schwierig bleiben, weil wir noch mehr als die Selbstverwaltung wollen; wir wollen den Konsens! Dieser setzt eine lange und komplizierte Suche voraus — auf einem Weg, der mit Hindernissen gepflastert ist. Denn der Konsens ist nicht der Kompromiss. Konsens bedeutet Entscheidung. Er ist ein Übereinkommen, das von jedem und allen geteilt wird. Schwierig ist diese Suche, weil im heutigen Longo mai alle Generationen vermischt sind: von der Grossmutter, die seit Anfang an dabei ist, bis zum jungen Gymnasiasten, der gerade erst angekommen ist. Sie ist auch schwierig, weil man im heutigen Longo mai an ganz verschiedenen Orten leben kann: in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich, in Österreich oder in der Ukraine. Einen Konsens zu erreichen, ist aber nicht unmöglich. Diese Mühe hat durchaus Vorteile: Eine Entscheidung, die so gefällt wird, bringt die Leute zusammen, anstatt sie auseinander zu dividieren.

Wir alle sind aus der Enge des Elternhauses geflohen, um etwas anderes zu erfinden. Aber was? Die enorme Schwierigkeit bestand darin, zu wissen, was wir anderes wollten, und es auch noch zu erschaffen. Individuell waren die Antworten auf diese Frage verschieden, und doch ist eine schöne gemeinsame Geschichte entstanden, die noch immer weiter geschrieben wird. Es handelt sich aber auch um eine harte Geschichte, die mit Schmerzen und Leiden zu tun hat. Um eine Geschichte, die ein gewisses Format hat. Um eine, bei der man mit Haut und Haaren dabei ist, auf die man aufspringen kann, die man aber auch wieder verlassen kann und der man trotzdem weiter verbunden sein darf. Es geht um eine Geschichte von menschlicher Dimension. Sie ist mit kleinen Feigheiten und grossen Bosheiten gespickt und wie ein Flickenteppich aus allem Möglichen zusammengenäht. Doch vor allem besteht sie aus vielen schönen Erlebnissen, Erfahrungen und Begegnungen. Gerade deshalb möchten wir sie noch lange weiter schreiben. Für einige von uns, für zu viele, brach die Geschichte ab, weil ihr Leben zu früh zu Ende ging — viel zu früh. Während wir sie im Herzen behalten, setzen wir unseren Weg fort...

Bertrand Burolet (seit 1979 in Longo mai)

GELEBTE POLITISCHE EMANZIPATION

Das Leben in Longo maï ist seit Beginn von politischen Engagements geprägt. Die Autorin hat sechs Personen aus der Bewegung befragt. Sie erzählen, wie das Wort «Politik» in Longo maï in eine emanzipatorische Praxis umgesetzt wird.

Katharina Morawietz





Lehrlinge wehren sich gegen Ausbeutung, Hydra Basel, 1972



Aktion für die Eröffnung eines Kindergartens, Limans, 1989



Land besetzen und Bäume pflanzen, Somonte, Spanien, 2012



Protest vor Syngenta anlässlich der Ermordung eines Bauern in Brasilien, Basel 2008

«Einen Finger kann man brechen, fünf Finger sind eine Faust.» Dieser Spruch aus Spartakuszeiten hat Raymond Gétaz von der Kooperative Montois im Schweizer Jura schon immer gut gefallen. Er hat 1974 begonnen, sich in Longo maï zu engagieren. Die Idee, kollektiv, aber nicht hierarchisch zu handeln, sprach ihn sehr an. In den 70er Jahren war die junge Generation geprägt von der Nachkriegsgesellschaft, den 68ern, von Vietnam und dem Kalten Krieg. Mit Longo maï versuchte sie neben dem Aufbau von Kooperativen auch politisch andere Wege zu gehen – so etwa bei der Freiplatzaktion 1973, mit der rund 2000 chilenische Flüchtlinge bei Gemeinden, Kirchgemeinden und Privatleuten in der Schweiz untergebracht werden konnten. Damals hatte Longo maï gemeinsam mit dem Flüchtlingspfarrer Cornelius Koch eine Welle der Solidarität für die Flüchtlinge nach dem Militärputsch Pinochets ausgelöst. Sie appellierten an Schweizer Traditionen wie die Gemeindeautonomie, das demokratische Selbstverständnis, die humanitäre Tradition und die christliche Solidarität. Dabei richteten sie sich direkt an die Bevölkerung und integrierten ein breites Spektrum an Menschen. Raymond Gétaz sagt: «Es ist typisch für Longo maï, dass wir die Menschen auffordern, als Menschen zu handeln und daran zu glauben, etwas verändern zu können. Sie müssen nicht passiv dem Weltgeschehen zuschauen.»

Alltag ist Politik – Politik ist Alltag

Isabelle Stettler vom Hof Ulenkrug in Mecklenburg-Vorpommern sieht den Kern des politischen Projekts in Longo maï in der Tatsache, Alltag und Politik nicht zu trennen, dass solidarische Kollektive gegründet werden, die eine Selbstverwaltung

wagen und sich über einen engen Kreis hinaus in unabhängigen Gedanken üben. Für Paul Braun von der Kooperative in Limans ist dabei das Detail wichtig, dass Beschlüsse im Konsens gefasst werden. Er hebt zudem den Aspekt hervor, dass auf den Kooperativen das Zusammenleben nicht von Geld bestimmt wird.

Silvia Di Luzio hat vor drei Jahren diesen Lebensort gewählt, weil ihr die Selbstverwaltung und die Horizontalität in der Entscheidungsfindung viel bedeuten. Sie erklärt enthusiastisch: «Dass es weder einen charismatischen Leader noch eine marktwirtschaftliche Beziehung unter den Genossenschaftler_innen gibt, dass die Arbeitsstunden nicht mit Geld verrechnet werden, ist sehr rar, grossartig und revolutionär.» Allerdings hat sie den Eindruck, weniger politisch aktiv zu sein, seit sie in der Kooperative lebt, weil das kollektive Leben viel Platz einnimmt.

Antoine de Ruffray, der seit 40 Jahren Schäfer in Longo maï ist, sieht darin eine grundsätzliche Überlegung: «Die Politik beginnt im Inneren des Kollektivs und es gibt keine Grenze mit unseren politischen Aktivitäten ausserhalb.» Aus diesem Gedanken entwickeln sich die politischen Dynamiken, z.B. bei der Schafzucht. Die Schäfer_innen bauen Netzwerke mit anderen Züchtern auf, um sich den industriellen Normen bei der Tierzucht zu widersetzen, die der Markt und der Staat vorgeben. Ein anderes Beispiel ist der Verein «PaïsAlp», der sich in der Provence für eine lokale, auf Familienbetrieben basierende und transparente Landwirtschaft einsetzt, die direkt vermarktet und einen Gegenpol zur industriellen Produktion bildet. Auch Isabelle Stettler stellt ihre Tätigkeit als Gärtnerin direkt neben ihr Engagement für Migrant_innen und gegen den

Rechtsextremismus in Nordostdeutschland: «Einen kollektiven und solidarischen Garten zu pflegen, Saatgut zu tauschen, Beziehungen zwischen Land und Stadt zu knüpfen, das sind politische Akte.» Im gleichen basispolitischen Sinn betreibt Longo maï auch den freien Radiosender «Radio Zinzine». Seit einigen Jahren bei Radio Zinzine sehr engagiert ist Cédric Bertaud. Er unterstreicht die Idee, dass dieser Sender im Gegensatz zu anderen Medien das Wort den Betroffenen gibt und keine Stellvertreterposition einnimmt. Er sieht das Radio als interessante Extension des politischen Engagements: «Es kreiert Freiräume für Informationen, die nicht vorgekauft sind.»

Horizontal und vernetzt

Wenn man sich heute in den Longo-maï-Kooperativen umschaute, scheint die politische Dimension auf den ersten Blick nicht im Vordergrund zu stehen. Aber wer genauer hinsieht, entdeckt, dass sehr viele Genossenschaftler_innen neben ihren Tätigkeiten auf dem Hof an politischen Aktivitäten beteiligt sind, sei es zu landwirtschaftlichen Themen oder zur Migration, zum Widerstand gegen grosse industrielle Entwicklungsprojekte wie den Bau eines Flughafens in Nantes und des Kernfusionsprojekts ITER bei Manosque, oder schliesslich gegen die rechtsradikalen Bewegungen. Dies nur eine Auswahl. Isabelle Stettler erklärt: «Longo maï ist keine Partei mit einer politischen Linie. Unser Engage-

ment in verschiedenen Bewegungen hängt von jenen ab, die sich einsetzen.» Cédric Bertaud sieht zudem in Longo maï mehrere politische Ansätze, die koexistieren. Er meint, dass der eine Ansatz reformistischen Traditionen entspringe und Verbesserungen im System der repräsentativen Demokratie in Richtung von basisdemokratischen Entscheidungen und besserer Respektierung der Menschenrechte erreichen möchte. Der andere lehne sich an antikapitalistische Bewegungen an und plädiere für einen radikaleren Wandel des Systems. Cédric Bertaud fügt aber hinzu, dass es wichtige Grundsätze gibt, mit denen alle einverstanden sind, etwa Dogmatismen mit konkreter Lebenspraxis im Kollektiv zu überwinden.

Ein weiterer Grundsatz ist die Wahrung eines Gleichgewichts zwischen kurzfristigen Aktionen und dem langfristigen Aufbau von Alternativen. Antoine de Ruffray betont dabei, dass Longo maï keine institutionelle Politik betreibt. «Wir lehnen ihre Funktionsweise und ihren Umgang mit Macht ab.» Institutionen hätten Institutionsinteressen, seien es Parteien, Gewerkschaften etc. Longo maï arbeitet zusammen mit anderen Menschen und sucht nicht, Macht über sie zu gewinnen. Auch Trittbrettfahrerei bei grossen Kampagnen ist der Bewegung eher fremd. Gleichermassen haben sich die Menschen in Longo maï stets gegen die Institutionalisierung ihrer eigenen Bewegung gewehrt.



Saatgutbörse, 2012



Aktion mit Sans-Papiers «Keine Liebe ist illegal», Basel 2011



Protest gegen elektronische Erkennungschips für Schafe, Provence 2013

Raymond Gétaz betrachtet dies noch aus einem anderen Blickwinkel: «Wir engagieren uns ausschliesslich in Bereichen, die wir in der Praxis selbst erleben oder in Solidarität mit Menschen, die wir gut kennen.» Oft sind dies Bereiche, in denen sonst kaum jemand aktiv ist. So ist etwa die El-Ejido-Kampagne in Zusammenarbeit mit dem Europäischen BürgerInnenforum entstanden. Die Entwicklung der industriellen Landwirtschaft hat Longo maï zwar schon lange beschäftigt, aber als es im Jahr 2000 pogromartige Ausschreitungen gegen die marokkanischen Landarbeiter in Spanien gab, haben sie mit Hilfe von langjährigen spanischen Weggefährten_innen die Kampagne aufgebaut, die bis heute gegen die sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen und den ökologischen Kollateralschaden in der europäischen Gemüse- und Obstproduktion kämpft. Im Laufe der Jahre sind in dieser Weise viele politische Engagements entstanden und es ist ein grosses Netzwerk an Freunden und Mitstreiterinnen auf der ganzen Welt gewachsen.

Kurzaktionen und Langzeitperspektiven

Vor 40 Jahren sahen die politischen Aktionen von Longo maï etwas anders aus. Antoine de Ruffray berichtet, dass zu Beginn die Kerngruppe, die sich schon aus Zeiten der politischen Vorgängergruppen Hydra und Spartakus kannte, der Motor war und die Aktionen bestimmte. Heute sind mehrere «politische Generationen» aktiv, die multiple Dynamiken hervorbringen. Paul Braun denkt, dass die Aktionen früher zugespitzter und

effizienter waren. Raymond Gétaz wirft jedoch ein, dass sich Longo maï damals oft rasch aus Engagements zurückzog, die es lanciert hatte. Dennoch hat man gute Ideen gehabt, die oft noch lange nachwirkten. Die Freiplatzaktion etwa ist heute noch in mehreren Schweizer Städten sehr aktiv.

Im Laufe der Zeit sind die Engagements von Longo maï langfristiger geworden, z.B. hat sich die Gruppe ab 1992 zusammen mit dem Europäischen BürgerInnenforum (EBF) auf verschiedenen Ebenen gegen die Jugoslawienkriege eingesetzt. Sie initiierten das Projekt «Gemeinden Gemeinsam», in dem 150 Schweizer Gemeinden Partnerschaften in den Republiken des ehemaligen Jugoslawiens gesucht hatten – mit Gemeinden, die multiethnisch bleiben wollten. Zudem gründeten sie das Journalistennetzwerk AIM, das Journalist_innen aus den verschiedenen Republiken regelmässig zusammenbrachte und eine Informationsbrücke in den Konflikten bildete. Schliesslich gelang es dem EBF, den Europarat und das europäische Parlament zu einer Resolution zu bewegen, mit der sie die EU-Mitgliedstaaten aufforderten, Deserteure aus den Jugoslawienkriegen aufzunehmen. Gleichzeitig haben sie europaweit mehrere zehntausend Unterschriften gesammelt für den Empfang von Deserteuren. «Das war unglaublich», ist Raymond Gétaz heute noch begeistert.

Für Antoine de Ruffray ist diese Langfristigkeit in den politischen Engagements essentiell. Er sieht aber auch eine Schattenseite der heutigen

Situation. Es werde weniger diskutiert, weil man sich mehr in Sicherheit wiege und als altgediente Organisation in der Gesellschaft akzeptiert sei. Das ist ihm etwas zu komfortabel. Paul Braun, der sich mit politischer Philosophie befasst und mit der kapitalismuskritischen Gruppe Krisis zusammenarbeitet, findet, es müsste mehr theoretische Analyse gemacht werden. «Eine intelligente Kritik am politischen System Demokratie würde mich interessieren. Markt und Demokratie sind heutzutage keine getrennten Einheiten und folgen einem blinden Selbstzweck. Aber über dieses abstrakte System von Herrschaft, das der Kapitalismus ausbildet, diskutiert man wenig bei uns.»

Abgehobenes Inseldasein?

Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahre löst bei allen Unbehagen aus, und die Zukunftsvisionen sind eher düster. «Die wirtschaftliche Umverteilung, die zurzeit abläuft, verhärtet das politische Klima», stellt nicht nur Raymond Gétaz fest. Auch nationalistische Tendenzen und Abschottung nehmen zu, und die Gesellschaft marginalisiert immer mehr Menschen. Cédric Bertaud führt aber auch ein positives Beispiel an:

«Den Kampf gegen den Flughafenbau bei Nantes führen Bürgerbewegungen und radikalere Gruppierungen gemeinsam und die Zeichen stehen gut, dass wir gewinnen.»

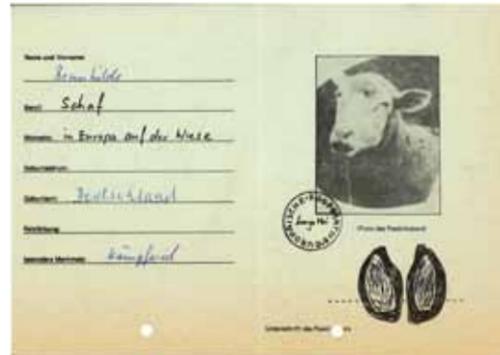
Wenn man auf den Höfen von Longo maï ist, fühlt man sich manchmal wie auf einer Insel inmitten eines Sturms. Silvia Di Luzio beobachtet, dass es zwischen dem teils radikalen gesellschaftspolitischen Diskurs in Longo maï und den gesellschaftlichen Realitäten eine Kluft gibt. «Man verliert etwas die Wahrnehmung für das, was die Leute leben», erklärt Antoine Ruffray. Paul Braun widerspricht: «Wir sind keine weltabgewandte Gruppe, sondern möchten die Gesellschaft verändern. Denn wie die Welt heute läuft, ist Wahnsinn. Es wird alles zerstört, das Zusammenleben und die Umwelt. Wir versuchen, das bewusst zu machen und in den Kooperativen Handlungsweisen zu stärken, die sich dem entgegenzusetzen, etwa die Solidarität.» Auch Raymond Gétaz wehrt sich gegen die Kritik einer Realitätsfremdheit: «Wir sind mit unserer Aufmerksamkeit sehr präsent und es bleibt unsere Funktion, Anstösse zu geben für eine andere gesellschaftliche Entwicklung.»



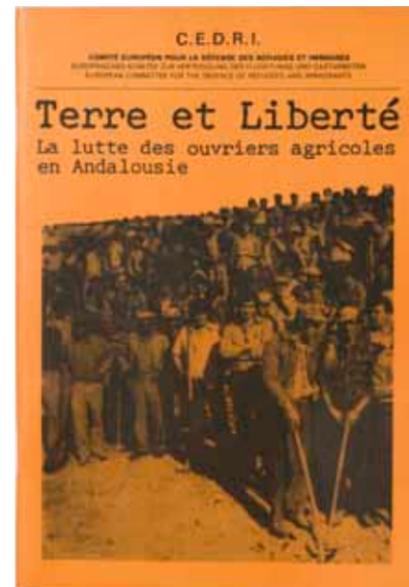
1



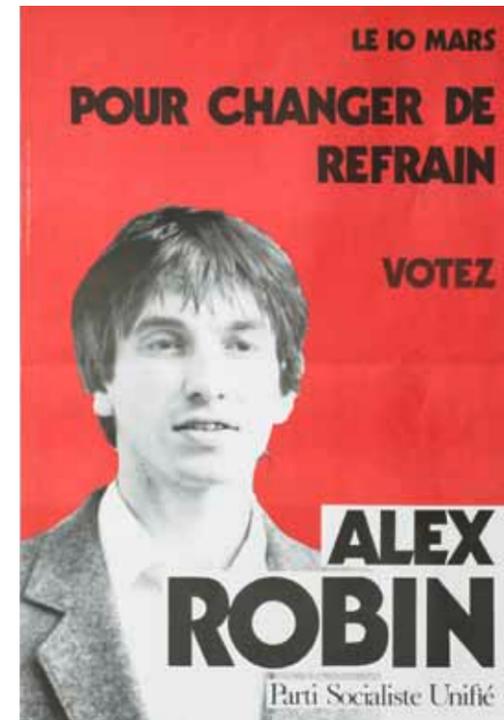
2



3



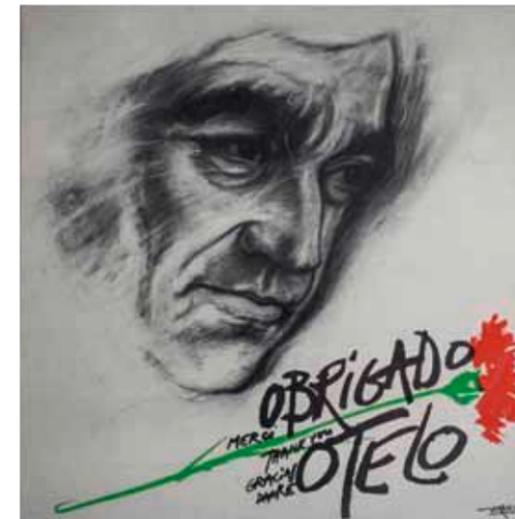
4



5



6



7



8

1 Einer der 2000 in Bern aufgehängten Bauernhöfe aus Karton bei einer Petitionsübergabe an die Schweizer Regierung, 2007. Mit ihrer Agrarpolitik wollte sie so viele Höfe pro Jahr sterben lassen.

2 Der Button wurde 2007 als Zeichen des Protests gegen die ausländerfeindliche

Schwarze-Schaf-Demagogie der Schweizerischen Volkspartei (SVP) gestaltet.

3 1976 wollten Longo mai-Hirten ihre Wanderherde zu Fuss von Frankreich nach Deutschland bringen. Der Zoll stellte sich quer. Mobilisierte Freunde erklärten sich je ein Schaf als Haustier und mit dem selbst-

gestalteten Schafspass überquerten sie die Grenze.

4 Broschüre für die Verteidigung von andalusischen Tagelöhnern, die wegen Landbesetzungen zu langen Gefängnisstrafen verurteilt werden sollten, 1985

5 Longo-mai-Leute engagieren sich in politischen Vertretungen, z.B. im Gemeinderat. Hier ein Plakat für die Wahl eines Longo-mai-Mitglieds in den Regionalrat, Provence (F), 1985. (Die Karriere als Politiker blieb ihm jedoch erspart.)

6 In den 1980er Jahren bekam die rechts-extreme Partei «Front National» Aufwind im Süden Frankreichs. Mit dem Plakat forderte Longo mai die Touristen auf, mit «Rassismus-Risiko» zu meiden.

7 Mit dieser Schallplatte unterstützten 1989 bekannte Musiker die Forderung von Longo

mai nach Freilassung des verhafteten Helden der portugiesischen Nelkenrevolution Otelo de Carvalho.

8 Mit den antifaschistischen Liedern reisten die Longo-mai-Musiker 1978 durch Frankreich und nahmen anschließend eine Schallplatte auf.

WO GEHT ES HIN NACH 40 JAHREN?

Für eine Bewegung wie Longo maï ist die Dauerhaftigkeit ein grosses Glück, doch wir mussten immer wieder von Neuem darum kämpfen – auch heute noch. Diese Dauerhaftigkeit birgt Konsequenzen und neue Herausforderungen in sich.

Um weiterhin bestehen zu können, muss Longo maï als Ganzes, aber auch jeder Einzelne innerhalb der Gruppe, über die verschiedenen Fragen, die sich stellen, nachdenken und auch Antworten finden. Wie kann das Weiterbestehen der zehn Longo-maï-Kooperativen abgesichert, wie das Miteinander der Generationen gelebt werden? Wie wird die Weitergabe von Fachwissen und Erfahrungen bewerkstelligt, wie die Zukunft des Bestehenden gestaltet? Wie können die Jüngeren Neues schaffen? Wie können wir neuen Projekten Starthilfe geben? Welchen Stellenwert hat Longo maï in der Welt, welche solidarischen Engagements wollen wir in Zukunft ergreifen, welche Ausweichmöglichkeiten haben wir, wenn alles schief gehen sollte? Kann sich unsere Gemeinschaft ständig erweitern? Wie kann sie Offenheit bewahren, ohne sich selbst zu verlieren? Die Zukunft wird uns sicherlich zeigen, dass diese Liste von Fragen noch nicht vollständig ist.

Offen bleiben

In Longo maï steht für alle fest, dass die Gesamtheit der Kooperativen für andere Menschen offen bleiben muss. Empfang, Ausbildung und Weitergabe von Wissen und Erfahrungen sind Teil der Existenzberechtigung von Longo maï, zusammen mit der Solidarität und der Hoffnung, die Welt verändern zu können. Ob jedoch, wenn sich die Mitgliederzahl von Longo maï stark vervielfachen würde, die Selbstverwaltung und die Suche nach Konsens für mehrere Hundert Personen in noch viel mehr Niederlassungen machbar wäre, ist sehr fraglich. Es geht eher darum, offen und einladend zu bleiben, um anderen Lust zu geben, eigene Projekte zu entwickeln. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, ihnen sodann bei der Verwirklichung ihrer Pläne zu helfen. Longo maï könnte sich vielschichtiger gestalten als bisher, indem die Orte nach verschiedenen Kriterien funktionieren würden. Die gemeinsame Grund-

philosophie mag als Orientierung dienen: ein gemeinschaftliches Leben ohne Hierarchie, kein Lohnverhältnis, interne und externe Solidarität, kollektives Eigentum von Land und Gebäuden, wie es bereits in Longo maï existiert. So sind alle Liegenschaften in unserer Schweizer Stiftung «Europäischer Landfonds» zusammengefasst und werden gemeinsam verwaltet. Trotzdem könnten verschiedene eigenständige Entwicklungen an den einzelnen Orten stattfinden, mit der Möglichkeit einer engeren Koordination und einem Austausch zwischen den Projekten, die dies wünschen.

Mehrere Generationen

Eine grössere Vielfalt wird in Longo maï vermutlich schon aus Generationsgründen eine Notwendigkeit werden. Niemand hat die gleichen Ansprüche mit 20, 40, 60 oder 80 Jahren, niemand die gleiche Sicht der Dinge, was das tägliche Leben und die Zukunft angeht. Gemeinsames Leben mit verschiedenen Generationen ist eine wunderschöne, grosszügige Idee, aber auch eine grosse Herausforderung, die viele Fragen aufwirft. Die Älteren wollen natürlich, dass ihr Werk und ihre Philosophie überdauern. Das ist völlig legitim. Doch es ist genauso legitim, dass die Jüngeren sich so organisieren, wie sie es wollen, dass sie womöglich alles ändern möchten...

Es ist klar, dass es neue Orte für die jüngeren Generationen braucht. Immer mehr junge Leute interessieren sich für Longo maï; gleichzeitig möchten sie selber etwas aufbauen und Neues erfinden. Genauso klar ist es, dass neue Orte für die Älteren notwendig werden, nahe an den anderen oder weiter entfernt, um das Zusammenleben zu erleichtern. Es braucht Raum zur Erholung und zum Nachdenken. So kann man sich, wenn nötig, vom kollektiven Alltag ausklinken und zum Beispiel seine Enkelkinder in grösserer Ruhe empfangen... Was die Weitergabe von Wissen und Können angeht: Sie verlangt viel Intelligenz, Geduld, Grosszügigkeit und Takt, einerseits von denen, die weitergeben, und andererseits von denen, die empfangen. Nur so können Spannungen und Streit vermieden werden.

Neue Widerstandsformen

Longo maï wäre denkbar als Schule oder Universität der Selbstverwaltung, des Lebens in der Gruppe, der Erhaltung oder Rehabilitierung altergebrachter Fachkenntnisse, der Utopie. Wir könnten die unzähligen Kämpfe und Revolten, welche die Geschichte der Menschheit begleitet haben, studieren und bekannt machen. In Longo maï ist es fast eine Pflicht, sich mit dem Weltgeschehen zu befassen und zu versuchen, sich in dieses einzumischen. Diese Haltung hat im Laufe der Jahre verschiedene Ausprägungen des Engagements hervorgebracht: die Verteidigung der Flüchtlinge und Immigranten, Solidarität mit gebrandmarkten und ausgebeuteten Menschen, die Verteidigung der Biodiversität, des Rechts, sein Saatgut selber produzieren und weitergeben zu können, Förderung der bäuerlichen Landwirtschaft und Widerstand gegen das industrielle Agro-Business. Bei all diesen Engagements haben wir Verbündete aus den verschiedensten sozialen Schichten gefunden.

Der Widerstand von heute wird durch neue Formen bestimmt. Er vereint sehr verschiedene Menschen aus unterschiedlichen Generationen, Kulturen und politischen Sensibilitäten. Er richtet sich gegen den Wahnsinn des Wachstums um jeden Preis, er richtet sich gegen einen Flughafen, die Trasse eines Hochgeschwindigkeitszugs, gegen eine neue Autobahn oder gegen die Atomindustrie. Immer wieder nehmen Leute von uns an diesen Widerstandsaktionen teil, obwohl sie nicht von Longo maï initiiert wurden. Es geht um Momente der Begegnung und des Teilens, um Informations- und Wissensaustausch – und um die Weigerung, sich einer Welt oder einer Gesellschaft zu unterwerfen, die ohne mögliche Alternative dargestellt wird. Sich der Unterwerfung zu verweigern und andere darin zu bestärken, ist eine weitere Existenzberechtigung von Longo maï. Wir sehen es auch als unsere Aufgabe an, vielfältige Begegnungen zwischen Menschen aus den verschiedensten Horizonten zu ermöglichen, die sonst kaum stattfänden.

Herausforderungen

Welche Kämpfe erwarten uns in der Zukunft und welche Kräfteverhältnisse? Wir wollten die Welt verändern; doch sie verändert sich rasend schnell: Die Zerstörung der Umwelt und die Zerrüttung des Sozialgeflechts werden immer spürbarer. Symbolische Aktionen und gut gemeinte Nischen-Projekte werden nicht genügen, um den

Herausforderungen, die uns erwarten, gerecht zu werden. Der immer kriegerischere Nationalismus, die hässliche Präsenz von Fremdenhass, Rassismus, Antisemitismus und die Brandmarkung der Roma, erinnern uns daran, dass im Falle einer anhaltenden «Krise» die aggressiven Reflexe einer Vielzahl von Bürgern geweckt werden. Der Rückzug in die «eigene» Identität und die Verteufelung des «Anderen» haben schon immer grosse Katastrophen heraufbeschworen.

Longo maï ist keine beschützte Insel, Longo maï steht in der heutigen Welt – und der Welt geht es schlecht. Unsere schöne Geschichte, die noch immer andauert, kann in Zukunft auch davon beeinflusst werden. Longo maï macht nur dann einen Sinn, wenn es andere anregt, anderen hilft, neue Lebensweisen zu erfinden und aufzubauen, um der Dampfwalze der zügellosen Wirtschaftsglobalisierung zu widerstehen und um Sandkörner in deren Getriebe zu sein.

Ulrike Furet und Bertrand Burollet,
(seit 1978 und 1979 in Longo maï)



Der Weiler Hippolyte mit Mandelbäumen auf der Kooperative in Limans, Provence

*Es existiert hier ein Ort
ausserhalb von Raum und Zeit
Statt Gesetz gilt das Wort
Alles ist nah, nichts zu weit.*

*Und der Lehm als Beton
Der Pfad als Trottoir
Der Baum als ein Thron
bietet sich dar.*

*Verschliesse deine Augen nicht
schau doch nach vorn
Gib der Welt ein neues Gesicht
Teile nicht nur den Zorn.*

*Nicht mehr einsam will ich sein
sondern Teil vom weiten Horizont
Ist er manchmal auch nicht rein
Schön ist er, anders als gewohnt.*

Melissa Torres,
19 Jahre, in Longo mai aufgewachsen

(aus dem Französischen und deutsche Nachdichtung:
M. Rössler)

LONGO MAÏ SIND WIR

Die Versuchsanlage ist einfach: Mitglieder der Kooperative Longo maï sollen Auskunft geben über ein Objekt, das ihrer Meinung nach charakteristisch für ihr persönliches Erleben und das Zusammenleben in der Gruppe bei Longo maï ist. In der Wahl, was sie vorstellen möchten, sind alle vollkommen frei. Die Präsentation soll nicht länger als eine Minute dauern. Alle sitzen sie vor dem gleichen braunen Hintergrund und erzählen. Die Reduktion der filmischen Mittel gibt den Blick auf das Wesentliche frei: Nicht allein welche Gegenstände präsentiert werden und wie die Wahl begründet wird, ist aufschlussreich, das Augenmerk fällt auch auf die Gesichtszüge, die Kleider, die Haltung und Gestik der einzelnen Mitglieder.

So unterschiedlich die befragten Personen sind, so unterschiedlich sind ihre Beiträge ausgefallen: Ernsthaft, verspielt, politisch, privat, energisch, verschmitzt, metaphorisch oder direkt werden kleinere und grössere Bekenntnisse gemacht, Werthaltungen ausgesprochen, Inneneinsichten in das Leben in der Gruppe gegeben, über das Leben in der Kooperative reflektiert – es geht um das Kleinste und zugleich um das Grösste, um die Details, die das Leben von Longo maï ausmachen, und um die utopischen Ansätze, die dahinterstecken.

Das Leben schillert in all seinen Facetten, wie dies nicht anders sein kann, in einer Kooperative, in welcher Leute aus 15 verschiedenen Ländern gemeinsam miteinander leben. Sie sprechen auf Französisch, auf Deutsch, auf Schweizerdeutsch, und dies in den unterschiedlichsten Akzenten. Alle Altersklassen sind vertreten. Von einem sechsjährigen Mädchen, das sein Stoffeichhörnchen präsentiert, über zwei Jugendliche, die für sie wichtige Bilder auf einem MacBook zeigen (die Balustrade im Gemeinschaftssaal von Grange Neuve in der Kooperative in Limans, auf welcher viele Jugendliche seit Generationen immer sitzen, bzw. das Amphitheater als Ort sozialer Interaktion und vieler Feste) hin zu denjenigen, die bereits in den Anfangszeiten mit dabei waren und Objekte wie einen knorrigen Hirtenstab oder ein wichtiges Buch ins Bild rücken, die sie seit dieser Zeit begleitet haben. Viele nehmen in der Wahl ihres Objekts starken Bezug zur Landwirtschaft

und präsentieren Erde, Steine, Pflanzen, ein Ei, eine Biene und einen Apfel, einen Hund oder gar ein Pferd. Auch selbst hergestellte Produkte kommen vor, etwa Konfitüre, Brot und Socken. Gegenstände, die auf das soziale Zusammenleben oder auf symbolischer Ebene auf eine Eigenart von Longo maï verweisen, kommen ebenfalls nicht zu kurz: zwei Kochtöpfe, Adressbücher, Musikinstrumente, ein Fussball oder eine Seife.

Ein breites Panorama

In seiner Totalität entfaltet sich ein Panorama von den kleinsten Bedürfnissen bis hin zu den grossen politischen Ansprüchen – etwa wenn die Freiplatzaktion für die Chileflüchtlinge (1973) und die Nelkenrevolution in Portugal (1974) oder das Bürger- und Bürgerinnenforum in Berlin (1990) angesprochen wird. Geradezu eine kleine Parabel ist, wenn sich ein Mitglied anhand eines Spiegels vergewissert, inwieweit es sich in den letzten Jahrzehnten verändert hat.

Olga Widmer hat ein eindrückliches Werk mit starker dokumentarischer Kraft geschaffen: Rund ein Drittel der 180 ständig in Longo maï lebenden Personen haben mitgemacht, eine Bestandesaufnahme im Jahre 2013, vierzig Jahre nach der Gründung der Kooperative. Alle haben sie sich auf das Wagnis eingelassen, ihr Objekt in bloss sechzig Sekunden zu präsentieren. Eine schwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, dass in dieser reduzierten Zeit Jahre und Jahrzehnte symbolisch kondensiert sein sollen. Das Werk weist jedoch weit über das Dokumentarische hinaus: In seiner Vielschichtigkeit lässt es eine Lebenswirklichkeit und Gruppenidentität erahnen, wie sie in Worten nur ungenügend dargestellt werden kann. Es verweist auf Interaktionen in der Gruppe und Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Zusammenlebens. In der räumlichen Umsetzung in der Ausstellung ist diese Charakteristik aufgenommen: Nie ist jemand allein zu sehen, immer ist eine Gruppe von Leuten anwesend, aus der eine Person heraustritt und die Besucherinnen und Besucher an ihren Gedanken zu einem Objekt teilhaben lässt.

Andreas Schwab, Ausstellungskurator

NOTIZEN ZUR GESTALTUNG

Eine Ausstellung über Longo maï gestalten? Das mache ich gerne, das interessiert mich.

Wenn ich eine Ausstellung mache, ist die Inszenierung immer ganz vom Thema abhängig, der Inhalt bestimmt die Form, die Gestaltung vermittelt das Konzept genauso wie die präsentierten Exponate. Was ist also Longo maï heute – was also soll die Ausstellung über Longo maï erzählen? Das herauszufinden ist ja einfach, denn die Ausstellung ist professionell organisiert: Ich frage den Kurator Andreas Schwab. Er hat sich intensiv damit befasst, ein Buch geschrieben, hat ein erstes Ausstellungskonzept entworfen, schon eine schöne Datenbank angelegt und hat eine Harddisc mit 3000 (oder mehr) Fotos, Filmen, Radiosendungen. Wir sichten also die Unterlagen, Andreas Schwab erklärt mir alles und je mehr ich sehe, desto weniger weiss ich, desto mehr Fragen habe ich, wie dieses ökonomische, soziale und kulturelle Phänomen organisiert ist. Also frage ich die Leute von Longo maï. Ich erfahre vieles und vor allem, dass Longo maï auf einer Kultur des Gespräches und Verhandeln basiert, es keine Statuten, Satzungen, Regelwerke oder Dokumente gibt, in denen alles einfach mal festgehalten und nachzulesen ist. Aber wie funktioniert das in der Praxis?

Ein Augenschein in Südfrankreich

Um das besser zu begreifen, fahre ich in eine der Kooperativen in Südfrankreich. Mein nachhaltigster Eindruck ist, wieviel gleichzeitig passiert – die einen machen einen Versand für eine Kampagne, die anderen kochen Abendessen für alle 100 Leute, eine Gruppe bereitet einen Tag der offenen Tür im Stall vor, ein paar pflügen das Gemüsefeld mit dem Pferd, die Schafhirten der Region halten ein Treffen ab, während jemand für ein Picknick Hummus macht, andere die Jazzsendung fürs Radio vorbereiten... Alles geschieht mit einer selbstverständlichen Gelassenheit, jeder scheint zu wissen, was zu tun ist, alle machen alles, alles wird selber gemacht und selten macht einer etwas alleine. Und überall wird gebaut – umgebaut, repariert, neugebaut, weitergebaut. Dieser permanente Prozess, das ständige Weiterbauen und furchtlose Experimentieren, die Gleichzeitigkeit der Aktivitäten – das soll auch das Motiv für die

Ausstellungsgestaltung werden. Leben, Arbeiten, kulturelles und politisches Engagement bilden bei Longo maï eine Einheit. Die Gestaltung ist als eine grosse Collage konzipiert, die die Vernetzung aller Aktivitäten, des Lebens und Arbeitens zeigt. Eine wilde Ordnung und simultane Montage von Bildern, Objekten und Statements, von Texten, Tönen und Musik, die beim Gang durch die Ausstellung immer wieder neue Beziehungen eingehen und neue Perspektiven öffnen. Die Fotos und Dokumente sind als vielschichtige, räumliche Bildergeschichten installiert.

Sinnlich erfahrbar machen

Longo maï wird in der Ausstellung nicht nur zu sehen sein, die Besucher sollen es riechen, schmecken, hören, lesen und begreifen können. Die Exponate sprengen die Rahmen, sind eigensinnig und sinnlich, die Kräuter riechen, die Erde ist rot, die Wolle noch fettig, das Radio live und der Traktor rosa. Longo maï sind aber vor allem die Menschen, die sich dafür engagieren, ihre Utopie leben. Daher stehen im Zentrum der Ausstellung die Menschen, in einer grossen Runde, sprechen und erzählen, individuelle Perspektiven, die sich zu einem Bild verdichten – über 60 Interviews, die Olga Widmer aufgezeichnet hat. Die Ausstellung ist einfach und sichtbar konstruiert, die Materialien sind das, was sie sind – Holz, Metall, Papier, Medien – nichts wird verkleidet oder lackiert. Der Umgang damit achtsam und sorgfältig. Es gibt kein System, sondern nur ein Ausstellungsgerüst – und davon nur gerade soviel wie nötig, um die Montage zur grossen Collage zu ermöglichen. Der Eindruck ist provisorisch, die Ausstellung erzählt den Wandel, vermittelt den Eindruck, dass das Arrangement der Elemente auch anders sein könnte, und die Ausstellung kann an jedem Ort, an dem sie gezeigt wird, wieder neu und anders werden. Ich möchte so eine Ausstellungspräsentation gestalten, die informiert, jedoch nicht erklärt, sondern versucht, ein Phänomen erfahrbar zu machen.

Eine Ausstellung für und mit Longo maï gestalten? Das hab ich gerne gemacht. (Und habe das gute Essen bei den Besprechungen sehr genossen).

Ursula Gillmann, Ausstellungsgestalterin

DIE KOOPERATIVEN

Auf Initiative der Lehrlings- und Studentengruppen Hydra und Spartakus (die Vorläufer von Longo maï in der Schweiz und Österreich) versammelten sich im Dezember 1972 in Basel Jugendliche aus ganz Europa. Sie beschlossen die Gründung von «Jugendgemeinschaften» in wirtschaftlich und sozial bedrohten Regionen. Daraus ist die Bewegung Longo maï entstanden:

SCHWERPUNKTE VON LONGO-MAÏ

- Wiederbewirtschaftung von Brachland in Randgebieten
- Empfang und Ausbildung von Jugendlichen
- Landkauf gegen Bodenspekulation
- Aufbauhilfe für Jugendliche, die ein Projekt beginnen
- Förderung regionaler Selbsthilfe
- Erhaltung der Biodiversität

DIE KOOPERATIVEN IN EUROPA

Kooperative in Limans, Alpes de Haute Provence, Frankreich, (seit 1973)

Die grösste und älteste Kooperative von Longo maï umfasst drei Höfe: Le Pigeonnier, Grange Neuve und St. Hippolyte. Sie versteht sich mit ihrer Viehzucht, dem Getreide-, Gemüse- und Obstanbau, der Kräuterverarbeitung und den verschiedenen Werkstätten als Schule des selbstverwalteten Lebens und Arbeitens. Das freie Regionalradio «Zinzine» wird von hier aus betrieben, ebenso das Feriendorf «Les Magnans».

Filature de Chantemerle, Hautes Alpes, Frankreich, (seit 1976)

Höchstgelegene Spinnerei Europas (1360 m ü. M.), mit dem Strom einer hydroelektrischen Turbine betrieben: Hier wird die Wolle der Schafherden von Longo maï und von denjenigen aus der Umgebung zu Pullovern, Hemden, Strümpfen, Decken und Stoffen verarbeitet. Die Waren werden im Fabrikladen und auf Märkten verkauft.

Stopar, Eisenkappel, Kärnten, Österreich, (seit 1977)

Es werden Schafe, Ziegen, Schweine und Bienen gezüchtet, Heil- und Gewürzkräuter gesammelt.

Der grösste Teil der Eigenproduktion wird auf dem Hof weiterverarbeitet zu Salben, Seifen, Konfitüren, Fleisch- und Wurstwaren und direkt vermarktet.

Le Montois, Undervelier, Schweiz, (seit 1986)

Nach dem Verlust des Hofes Joli mas im Neuenburger Jura, baute Longo maï den verlassen Hof Le Montois im Kanton Jura wieder auf: mit Landwirtschaft, Gartenbau, Schafzucht, Imkerei, Anbau und Weiterverarbeitung von Heilkräutern und einer Wasserturbine. Von hier aus wird die jährliche Markt-Tournee durch Schweizer Städte organisiert.

Treynas, Ardèche, Frankreich, (seit 1989)

Schwerpunkte sind die schonende Waldbewirtschaftung (v. a. mit Zugpferden) und die Holzverarbeitung in Schreinerei und Zimmerei. Daneben werden Landwirtschaft, Gartenbau und Viehzucht zur Selbstversorgung betrieben.

Mas de Granier, Saint Martin de Crau, Frankreich, (seit 1990)

Hauptsächlich wird biologisches Saisongemüse angebaut. Eine Konservenfabrik verarbeitet Gemüse und Obst zu haltbaren Produkten. Olivenbäume, Anbau von alten Getreidesorten, Geflügel- und Bienenzucht sind ergänzende Aktivitäten. Bewässerte Wiesen liefern drei Heuschnitte pro Jahr.

La Cabrerie, Luberon, Frankreich, (seit 1993)

Anbau von Rebsorten wie Syrah, Grenache, Merlot, Viognier und Clairette. Der Wein wird direkt am Hof, auf Märkten oder an Restaurants verkauft. Neben dem Rebbau gibt es Viehzucht, Getreide- und Gemüseanbau.

Ulenkrug, Mecklenburg-Vorpommern, Deutschland, (seit 1995)

Nach dem gescheiterten Versuch, eine Kooperative in Brandenburg (Basta bei Wollup) kurz nach dem Ende der DDR aufzubauen, kaufte Longo maï den Hof Ulenkrug in Mecklenburg. Er wird mit einer vielseitigen Landwirtschaft und Viehzucht betrieben, alte und regionale Getreide- und



Gemüsesorten werden angebaut und erhalten; eine grosse Solaranlage liefert Energie.

Longo-maï-Haus, Basel, Schweiz, (seit 1995)

Nach wechselnden Mietverhältnissen seit der Gründung Ende 1972 in Basel konnte Longo maï im Jahr 1995 ein Haus an der St. Johannis-Vorstadt erstehen. Hier werden administrative Arbeiten erledigt und finanzielle Unterstützung für die Projekte organisiert. Neben dem gemeinnützigen Verein Pro Longo maï haben hier die von Longo maï gegründeten Netzwerke des Europäischen Komitees zur Verteidigung der Flüchtlinge und ImmigrantInnen (C.E.D.R.I.) und des Europäischen BürgerInnen Forums (EBF) ihren Schweizer Sitz.

Zeleny Hay, Nischnje Selischtsche, Ukraine, (seit 2006)

Seit der Öffnung des Ostens Ende 1989 engagiert sich Longo maï in Transkarpatien in Dorfentwicklungsprojekten wie im Aufbau einer Käseerei, in der Wasserversorgung, in der Wiederbelebung des Kulturzentrums und in anderen Projekten im Zusammenhang mit Schule und Kindergarten in

Nischnje Selischtsche. Im Jahr 2006 konnte der Hof Zeleny Hay gekauft werden, wo hauptsächlich Viehzucht und Fleischverarbeitung betrieben wird.

EIN SOZIALES UND ÖKOLOGISCHES PROJEKT IN MITTELAMERIKA

Finca Sonador, San Isidro de General, Costa Rica, (seit 1979)

Das von Longo maï gekaufte Landstück war ursprünglich eine Zufluchtstätte für Flüchtlinge aus den durch Kriege zerrütteten Ländern Mittelamerikas. Heute leben hier über 400 Menschen aus El Salvador, Nicaragua, Costa Rica und Europa in einer dorfähnlichen Siedlung. Sie betreiben Anbau für die Selbstversorgung, Zuckerrohr- und Kaffeekulturen für den Verkauf und Ökotourismus. Das Projekt besitzt 950 Hektar Land; die Hälfte besteht aus Regenwald, der von Longo maï und Bewohnern der Finca Sonador geschützt wird.

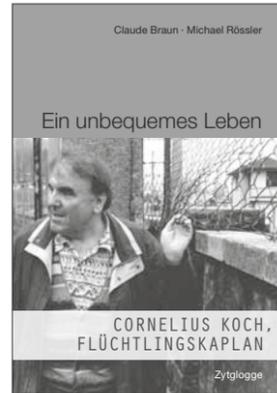
PUBLIKATIONEN



Longo maï, von den Anfängen bis zur Gegenwart

Beatriz Graf, die selbst jahrzehntelang in Longo maï gelebt hat, gibt einen guten Überblick der Geschichte von Longo maï, des Aufbaus der Kooperativen und der verschiedenen Solidaritätsaktionen. Anhand von Befragungen aktueller und ehemaliger Longo maï-Bewohner ergibt sich ein interessantes Bild unterschiedlicher oder gemeinsamer Denkströmungen und Herangehensweisen.

Beatriz Graf:
Longo maï – Revolte und Utopie nach '68,
Gesellschaftskritik und selbstverwaltetes Leben
in den Europäischen Kooperativen,
176 Seiten, CHF 25.– / EUR 18.–,
THESIS Verlag, Egg, 2005



Ein unbequemes Leben

Kaplan Cornelius Koch Cornelius Koch war schon bei der Gründung von Longo maï Ende 1972 dabei. Er schätzte das entschiedene soziale Engagement dieser damaligen Jugendbewegung. Eine enge Zusammenarbeit für Flüchtlinge, Sans Papiers und andere Benachteiligte in der Gesellschaft entstand. Cornelius starb im Jahr 2001. Claude Braun und Michael Rössler beschlossen, seine Biografie zu schreiben: So ist nach über vierjähriger Arbeit ein Buch entstanden, welches sein Leben und Wirken erzählt und ausführlich die gemeinsamen Solidaritätskampagnen dokumentiert. Es ist das Anliegen der Autoren, ein Stück gelebter «Geschichte von unten» ins Gedächtnis zu rufen und auch an jüngere Generationen weiterzuvermitteln. Das Erzählte ist in vielem hochaktuell und kann Anregungen für heute geben.

Claude Braun, Michael Rössler:
Ein unbequemes Leben – Cornelius Koch,
Flüchtlingskaplan
376 Seiten, CHF 36.– / EUR 24.–,
Zytglogge Verlag, Oberhofen am Thunersee,
Januar 2011



Ein Panorama alternativen Lebens

Andreas Schwab, Historiker und Ausstellungsmacher aus Bremgarten bei Bern, machte sich zu den verschiedenen Kooperativen von Longo maï auf. Dabei traf er eine junge Ziegenhirtin, die gern ausgelassen feiert und für eine bessere Welt kämpft, eine Journalistin aus der ehemaligen DDR, die nach der Wende ihre Träume nicht verraten wollte, und einen radikalen Gesellschaftskritiker. Er besuchte Vollversammlungen, inspizierte Koch- und Putzpläne und schaute im Studio des kooperativeigenen Radios Zinzine vorbei. Und so entfaltet sich vor dem Leser, der Leserin ein spannendes Panorama alternativen Lebens.

Andreas Schwab:
Landkooperativen Longo maï
Pioniere einer gelebten Utopie
ca. 260 Seiten, CHF 38.– / EUR 29.90,
Rotpunktverlag, Zürich, September 2013

Weitere Publikationen

Zeitung: Nachrichten aus Longo maï, dreimal jährlich Informationen aus den Kooperativen für Unterstützer und andere Freunde

Denis de Rougement:
Die Zukunft ist unsere Sache,
dtv / Klett-Cotta, 1987

Gilbert François Caty:
Die umstrittenen Erben – Longo maï
und die europäischen Medien,
312 Seiten, Focus-Verlag, Giessen, 1983



Und jetzt!?

Karikaturen und Cartoons, die Walti Lack über einen Zeitraum von mehr als dreissig Jahren zum Geschehen in Longo maï und im Rest der Welt gezeichnet hat, zusammengestellt zu einer Geschichte, die von einem kollektiven Abenteuer erzählt, das fort dauert und sich wandelt.

Walti Lack:
Und jetzt!? Unautorisierte Geschichte
eines kollektiven Abenteurers
ca. 180 Seiten
A.P.I. (Atelier Populaire International)
Erscheint demnächst

Heike Schiebeck:
Gewitzt und beharrlich, Wege bergbäuerlicher
Selbsthilfe an der Grenze zwischen Kärnten
und Slowenien,
144 Seiten, CHF 25.90 / EUR 18.–,
Drava Verlag, Klagenfurt / Celovec, 2004

Walter Lack / Sol(id)arbauernhof Ulenkrug:
Abwasserreinigung mit Pflanzen, Bauanleitungen
für 4 bis 400 Einwohner
206 Seiten, 28.90 EUR,
Ökobuch Verlag, Staufen bei Freiburg, 2006



PKYH.

Ausstellung:
Die Utopie der Widerspenstigen –
40 Jahre Longo mai

Kurator:
Andreas Schwab, Palma 3, Bern

Szenografie und Ausstellungsgestaltung:
Ursula Gillmann, Atelier Gillmann+Co Gmbh Szenografie
und Ausstellungen, Basel
Mitarbeit: Karin Vidensky

Grafik:
Trinidad Moreno, Basel

Arbeitsgruppe von Longo mai:
Claude Braun, Bertrand Burollet, Herma Ebinger,
Ulrike Furet, Esther Gerber, Marcel Howard,
Katharina Morawietz, Gregor Peters, Gabriele Rahm,
Hannes Reiser, Michael Rössler

Videoinstallation «Longo mai sind wir»:
Olga Widmer, Paris

AV-Medien:
Uri Urech, Basel

Ausstellungsaufbau:
The collective. Arthandling.com

Trägerschaft:
Pro Longo mai, Basel